

Aiyampillai, Agalya

## Hochbegabte Personen mit Migrationshintergrund erzählen. Eine narrationsanalytische Betrachtung von Sinn- und Erfahrungswelten

2021 - (Bachelorarbeit, Universität Fribourg, 2021)



Quellenangabe/ Reference:

Aiyampillai, Agalya: Hochbegabte Personen mit Migrationshintergrund erzählen. Eine narrationsanalytische Betrachtung von Sinn- und Erfahrungswelten. 2021 - (Bachelorarbeit, Universität Fribourg, 2021) - URN: urn:nbn:de:0111-pedocs-255124 - DOI: 10.25656/01:25512

<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0111-pedocs-255124>

<https://doi.org/10.25656/01:25512>

### Nutzungsbedingungen

Gewährt wird ein nicht exklusives, nicht übertragbares, persönliches und beschränktes Recht auf Nutzung dieses Dokuments. Dieses Dokument ist ausschließlich für den persönlichen, nicht-kommerziellen Gebrauch bestimmt. Die Nutzung stellt keine Übertragung des Eigentumsrechts an diesem Dokument dar und gilt vorbehaltlich der folgenden Einschränkungen: Auf sämtlichen Kopien dieses Dokuments müssen alle Urheberrechtshinweise und sonstigen Hinweise auf gesetzlichen Schutz beibehalten werden. Sie dürfen dieses Dokument nicht in irgendeiner Weise abändern, noch dürfen Sie dieses Dokument für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, aufführen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Mit der Verwendung dieses Dokuments erkennen Sie die Nutzungsbedingungen an.

### Terms of use

We grant a non-exclusive, non-transferable, individual and limited right to using this document.

This document is solely intended for your personal, non-commercial use. Use of this document does not include any transfer of property rights and it is conditional to the following limitations: All of the copies of this documents must retain all copyright information and other information regarding legal protection. You are not allowed to alter this document in any way, to copy it for public or commercial purposes, to exhibit the document in public, to perform, distribute or otherwise use the document in public.

By using this particular document, you accept the above-stated conditions of use.

### Kontakt / Contact:

peDOCS  
DIPF | Leibniz-Institut für Bildungsforschung und Bildungsinformation  
Informationszentrum (IZ) Bildung  
E-Mail: [pedocs@dipf.de](mailto:pedocs@dipf.de)  
Internet: [www.pedocs.de](http://www.pedocs.de)

Mitglied der

  
Leibniz-Gemeinschaft

Bachelorarbeit eingereicht bei der Philosophischen Fakultät der  
Universität Fribourg (CH)

# Hochbegabte Personen mit Migrationshintergrund erzählen

Eine narrationsanalytische Betrachtung  
von Sinn- und Erfahrungswelten

[August 2021]

vorgelegt von:

Agalya Aiyampillai

Heimatort: Brügg BE

Mail: [agalya.aiyampillai@unifr.ch](mailto:agalya.aiyampillai@unifr.ch)

Betreuer der Arbeit:

Michael Niederhauser

## **Abstract**

In der vorliegenden Arbeit beschäftigt sich die Autorin mit hochbegabten Personen mit Migrationshintergrund. Nachdem die Terminologie der Schlüsselbegriffe definiert worden ist, wird mit Hilfe der Narrationsanalyse von zwei Fällen die subjektive Perspektive der betroffenen Personen mit dem aktuellen Forschungsstand verbunden. In verschiedene Teile gegliedert, werden die wichtigsten Aspekte jener Lebensgeschichte diskutiert, welche sich in der Kombination einer Hochbegabungsdiagnostik und eines Migrationshintergrunds ergeben. Die Basis stellen dabei die beiden narrativen Interviews mit Mario und Clara dar.

# Inhalt

<b>Abstract</b> .....	1
<b>1. Einleitung</b> .....	3
<b>2. Fragestellung</b> .....	3
<b>3. Teil A: Theoretischer Teil</b> .....	5
3.1. Methodik.....	5
3.1.1. Schwierigkeit an der Methodik.....	7
3.2. Erzählung eines Menschen.....	8
3.3. Terminologie.....	9
3.3.1. Begabung.....	10
3.3.2. Migrationshintergrund.....	12
3.4. Diagnostik.....	13
<b>4. Teil B: Empirischer Teil</b> .....	16
4.1. Transkription.....	16
4.2. Fall 1.....	17
4.2.1. Biographisches Portrait Mario.....	17
4.2.2. Segment Sprache.....	18
4.2.3 Segment Kultur & Familie.....	21
4.2.4. Segment Diagnostik.....	24
4.3 Fall 2.....	26
4.3.1. Biographisches Portrait Clara.....	26
4.3.2. Segment Anderssein.....	27
4.3.3. Segment Diagnostik Hochbegabung.....	30
4.3.4. Segment Geschlecht.....	31
4.3.5. Segment Krankheit.....	32
4.3.6. Segment Kultur und Sprache.....	33
<b>5. Diskussion</b> .....	34
5.1. Gegenüberstellung.....	34
5.2. Rolle der Forschende.....	37
<b>6. Zusammenfassung</b> .....	39
<b>7. Fazit</b> .....	42
<b>8. Literaturverzeichnis</b> .....	45
<b>9. Eigenständigkeitserklärung</b> .....	48
<b>10. Anhang</b> .....	49
10.1. Interview mit Mario (IM).....	49
10.2. Interview mit Clara.....	56

## 1. Einleitung

In der heutigen europäischen Gesellschaft sind Personen mit Migrationshintergrund nahezu überall präsent. Die Migration begleitet die Menschen schon seit dem Beginn ihrer Geschichte. Seither hat sich die Thematik zwar verändert und entwickelt, aber nicht an Bedeutung nachgelassen. Um die Chancengleichheit bezüglich der Förderung der Potentiale gewährleisten zu können, muss sichergestellt werden, dass auf jeden Menschen eingegangen wird und herausgefunden wird, welche Förderbedürfnisse zu erfüllen sind. Diese Anforderung besteht auch bei Menschen mit Migrationshintergrund. Es werden viele Bemühungen darauf fokussiert, dass solche Personen beim Bestehen eines Nachteils die angemessene Hilfe bekommen. Im Vergleich dazu ist die Forschung bezüglich der Förderung bei der Anwesenheit höherer Begabung bei Menschen mit Migrationshintergrund nicht ausreichend. Dieses neue Forschungsgebiet besteht erst seit ca. 10 Jahren (vgl. TAN, 2005, S. 17). Dies liegt nicht an ihrer mangelnden Existenz, denn die Existenz der Kinder und Jugendlichen mit Migrationshintergrund, welche mit überdurchschnittlicher Begabung herausragen, ist empirisch beispielsweise im «Swann Report» (vgl. Department for Education and Science, 1985), im Report «National Excellence» (vgl. Ross, 1993) oder im Schweizerischen Nationalfondsprojekt zu den Secondos (vgl. Bolzmann, Fibbi & Vial, 2003) erwiesen worden. Die Analyse der Biografien solcher Personen mit Migrationshintergrund ist offensichtlich unbefriedigend, aber die Beschäftigung mit dem Leben der Interessenssubjekte ermöglicht ein akkurateres Bild der Lebensverhältnisse der betroffenen Personen oder jener Personen mit ähnlichen Werdegängen. Um diese Analyse voranzutreiben, sind Abhandlungen wie die vorliegende wichtig und nötig.

## 2. Fragestellung

In dieser Arbeit handelt es sich um die individuelle Perspektive der Personen mit Migrationshintergrund, bei denen eine Hochbegabung diagnostiziert wurde. Dabei liegt der Fokus auf einer subjektiven Grundlage, denn in diesem jungen Forschungsgebiet darf auch die qualitative Seite nachlassen, da es wichtig ist, dass ebenso die Sicht- und Lebensweisen der betroffenen Personen Gehör finden. Sie ermöglichen einen persönlichen Zugang zu einem

Thema und regen Menschen dazu an, sich mit der Problematik in diesem Bereich auseinanderzusetzen. Anders als bei der quantitativen Forschung hat die qualitative Forschung eine hypothesengenerierende Wirkung. Deshalb handelt es sich hierbei kaum um eine wissenschaftliche Arbeit, der eine Hypothese zugrunde liegt, welche untersucht und verifiziert oder falsifiziert werden sollte – denn nach dem zentralen Grundsatz der qualitativen Forschung wird der vorliegende Forschungsstand mithilfe eines offenen Umgangs untersucht, sodass ein Sujet, welches sich im Schatten der quantitativen Forschung befunden hat, in das Licht gerückt wird. Um den Forschungsgegenstand dennoch zu konkretisieren sowie einzugrenzen, wird die folgende Fragestellung gestellt:

- Wie schlägt sich die Hochbegabung auf die Sinn- und Erfahrungswelten der Menschen mit Migrationshintergrund nieder?

Die Arbeit wird allerdings in Abhängigkeit von der Gestalt der erhobenen Daten in verschiedene Richtungen gelenkt, sodass die Ergebnisse der Erhebung auf eine offene Forschungseinstellung treffen können.

Das Ziel der vorliegenden Abhandlung besteht darin, den subjektiv wahrgenommenen Erfahrungen der hochbegabten Menschen mit Migrationshintergrund Gehör zu verschaffen. Dabei ist es bedeutsam, herauszufinden, welche Aspekte ihres Lebens besonders herausstechen. Um Erkenntnisse zu gewinnen, ist es vonnöten, dass das Verständnis mittels der Untersuchung komplexer Erfahrungswelten hergestellt wird, denn die Erklärung kausaler Beziehungen reicht oft nicht aus. Die Analyse dieser Erfahrungswelten basiert auf der Deutung der sozialen Wirklichkeit als einer Konstruktion. Insofern wird, ausser den Äusserungen der betroffenen Personen, das Forschungsvorgehen selbst zu einem wichtigen Akt (Flick et al., 2004, S. 23).

### 3. Teil A: Theoretischer Teil

Um den empirischen Teil so gut wie möglich einzuleiten, bedarf es eines theoretischen Teils, in dem die Hintergründe des Forschungsgegenstandes definiert und diskutiert werden können. Im Folgenden wird das methodische Vorgehen mit all ihren Schwierigkeiten dargelegt. Im Anschluss wird die Darstellungsform des Erzählens genauer betrachtet. Darauf folgend werden die Rahmenbedingungen für die Hochbegabungsdiagnostik festgelegt. Schliesslich wird die für die vorliegende Arbeit entscheidende Terminologie bestimmt.

#### 3.1. Methodik

Weil es sich bei der Fragestellung um eine Forschungsfrage handelt, die stark von dem Forschungsobjekt abhängig ist und, abgesehen von dem Fokus auf die Diagnostik der Hochbegabung, verschiedene Richtungen einschlagen kann, wird bei der Arbeit das Verfahren der Narrationsanalyse im Vordergrund stehen. Das von Schütze (1984) entwickelte narrative Interview ist eine Vorgehensweise, die das Potential des spontanen und lockeren Erzählens dazu ausnutzt, eine konkrete Analyse der Facetten des Forschungsgegenstandes zu erstellen. Im vorliegenden Fall handelt es sich beim Forschungsgegenstand um die Erzählungen an sich. Letztere werden dann konkret in die Lebensereignisse und Analyse dessen eingebettet. Diese Vorgehensweise ist ideal, um die persönlichen Sichtweisen und Foki in der individuellen sozialen Wirklichkeit der betroffenen Personen aufzuzeigen. Um diese Analyse gut vorzubereiten, wird ein Interviewverfahren erstellt, das die interviewten Personen zu spontanen Erzählungen anregt. Das Ziel dieses Verfahrens ist es, sogenannte Stegreiferzählungen der Befragten herauszuholen. Das Interviewverfahren des narrativen Interviews wird in drei Schritten gegliedert: die Erzählaufforderung, die erzählgenerierende Nachfrage sowie die ergänzende Beschreibung und Stellungnahme.

Zunächst wird die Narration mit einer expliziten Erzählaufforderung eingeleitet, um die befragte Person in einen monologartigen Redefluss zu versetzen. Dieser Schritt soll die Erlebnisse der interviewten Personen ohne vorherige Planung und Überlegung darstellen. Mit den Merkmalen dieses Interviews konnte eine möglichst grosse Offenheit bezüglich des Forschungsgegenstandes sichergestellt werden. Dieser offene Zugang löst bei den Forschungssubjekten einen hemmungsfreien Redemonolog aus. Unter diesen Umständen wird die autonome Gestaltung den befragten Personen überlassen, sodass sie eine eigene

Relevanzsetzung vornehmen können, denn die Narrationsanalyse erfordert Interviewdaten mit einem hohen Erzählanteil. Das Interviewverfahren basiert auf der Aufmerksamkeit der interviewenden Person. Danach besteht die Aufgabe des Interviewers/der Interviewerin darin, bei der Androhung eines Abschlusses gezielt erzählgenerierende Nachfragen zu stellen, die sich auf einzelne Aspekte der vorangegangenen Erzählungen beziehen. Die interviewende Person ist hierbei nur als eine Stütze vorhanden. Diese versucht, möglichst eine gute Atmosphäre zu schaffen, in der die befragte Person die Hemmungen beim Reden loslässt und von sich aus ausführlich erzählen kann. Jenes erreicht der Interviewer oder die Interviewerin durch die Überlassung der autonomen Gestaltung des Erzählens bei der befragten Person sowie durch unterstützende, wertschätzende und akzeptierende Kommunikationssignale.

Wenn der Erzähler oder die Erzählerin mit den Erzählungen fertig zu sein scheint (am besten erkennbar durch Erzählcodes wie «das war's eigentlich»), wird auf einzelne Punkte der vorangegangenen Erzählung mit Nachfragen eingegangen. Dementsprechend ist es auch wichtig, sich während der ersten Phase als Interviewer oder Interviewerin Notizen zu Fragen zu machen, auf die dann im Nachhinein eingegangen werden kann.

Im letzten Teil werden die entsprechenden Nachfragen gestellt, welche systematisch zu abstrahierenden Beschreibungen und deutlichen Stellungnahmen auffordern. In der vorliegenden wissenschaftlichen Arbeit wurde die Umsetzung dieser Methodik nach den Vorschlägen von Kleemannetal umgesetzt. Aufgrund des Vorhabens und der Fragestellung wurde die Erhebungsmethode der narrativen Interviews als angemessen und ideal geeignet empfunden.

Das Erzählen ist keinem Menschen fremd. Allerdings ist in diesem Kontext das Erzählen eine besondere Leistung, denn im narrativen Interview ist es üblich, die eigene persönliche Lebensgeschichte in den meisten Fällen einer in diesem Moment fremden Person zu erzählen. Obwohl die Gestaltung der Antworten in die Hände der Befragten fällt, trifft es meist zu, dass es sich bei den Themenschwerpunkten um die Beschäftigung mit einem sensiblen und, wie bereits erwähnt, äusserst persönlichen Handlungsstrang handelt. Demgemäss ist im Vorfeld das Ins-Bild-Setzen der befragten Person bezüglich der Zielsetzung und Durchführung der Arbeit bedeutsam. Dies leistet nicht nur zu der korrekten Herangehensweise, sondern auch zu der Vertrauensbasis einen grossen Beitrag. Das Zusichern des geschützten Rahmens sowie der sorgfältige und zuverlässige Umgang mit den erhobenen Daten sind wichtig, um die Hemmungen zu lösen und eine geborgene Atmosphäre zu kreieren.



### *3.1.1. Schwierigkeit an der Methodik*

Die qualitative Forschung bringt es mit sich, dass sich der/die ForscherIn durch die Kommunikation mit dem Forschungsobjekt in das Forschungsgeschehen einmischt. Bei einer Konversationsanalyse, welche deutlich von der interaktiven Beziehung zwischen ForscherIn und Forschungsobjekt abhängig ist, treffen verschiedene Wirklichkeiten aufeinander, denn jede Person, ob ForscherIn oder Forschungsobjekt, bringt seine/ihre eigene Voraussetzung mit in den Forschungsprozess ein. Diese Beziehung besteht dann aus mindestens zwei verschiedenen Lebensgeschichten und auch aus daraus resultierenden Sichtweisen und Einstellungen. Bei diesem Zusammentreffen werden dementsprechend dann durch die Konversation Wirklichkeitsdefinition miteinander ausgehandelt (Flick et al., 2004, S. 21).

Bei der hier gewählten Erhebungsmethode der narrativen Interviews geraten die zwei Parteien nicht ganz so aneinander. Der Narrationsanalyse liegt zugrunde, dass die befragte Person von sich aus erzählt und dadurch auch möglichst die meiste Zeit von dem Interview beansprucht. Dadurch wird der Einfluss der interviewenden Person geringer sein. Allerdings gibt es trotzdem Schwierigkeiten bei dieser Methode. Weil es sich hierbei auch um eine Kommunikation zwischen Menschen handelt, kann davon ausgegangen werden, dass die Menschen sich auch gegenseitig beeinflussen. Dadurch, dass die ForscherInnen ihre Subjektivität im Geschehen unausweichlich mitintegrieren, ist davon auszugehen, dass sich sowohl bei der Datenerhebung als auch bei der Datenauswertung ein WahrnehmungsfILTER einschleicht. Umgekehrt kann es aber auch allenfalls sein, dass sich die befragte Person aufgrund des Interviewers oder der Interviewerin und ihrer oder seiner Art anders verhält. Dies kann beispielsweise dazu führen, dass die befragte Person, je nachdem, wie die/der InterviewerIn gelaunt oder eingestellt ist, auch dementsprechend hemmungsfrei erzählt. Ausserdem kommt es auf das Setting an, in dem das Interview stattfindet. Ein lautes Restaurant beispielsweise, in dem viele Menschen Speis und Trank geniessen, kann sehr oft Hemmungen hervorrufen. All diese Störfaktoren sind deutlich nicht für die qualitative Forschung zu befürworten. Allerdings kann dieser Mangel an Reliabilität mit vollkommener Transparenz kompensiert werden. Diese wird durch die Reflexion der forschenden Person auf die entsprechenden Umstände entwickelt.

### 3.2. Erzählung eines Menschen

Eine der Grundformen der verbalen Darstellung stellt die Form des Erzählens dar. Dabei muss beachtet werden, dass jeder oder jede, der oder die erzählt, dies im Zusammenhang mit einem bestimmten Kontext und wahrscheinlich auch einem bestimmten Ziel tut (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S.19). Das Erzählen ist den Menschen nicht fremd. Sie erzählen auf einer alltäglichen Basis. Dies tun sie schon seit der frühesten Kindheit zur Genüge; dementsprechend ist diese Darstellungsform den Menschen auch sehr vertraut (vgl. Bruner 1997). Mit ihren Erzählungen versuchen sie, die vergangenen Erlebnisse auf eine gewisse Weise wiederzugeben, denn jeder Erzählung wird eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben. Hiermit hat auch die Gesellschaft etwas zu tun. Die Kultur, in der Menschen aufwachsen, gibt meist eine Grundstruktur für eine Erzählwürdigkeit vor. Hierbei wird auch die Intention des Erzählers/der Erzählerin an die Funktion der Erzählung gekoppelt. Prinzipiell ist der Erzählvorgang für eine gegenseitige Verständigung oder auch den Erfahrungsaustausch vonnöten. Dies kann jedoch auch anderen Sachen dienen, beispielsweise der eigenen Verarbeitung der erlebten Ereignisse, denn mit der Verarbeitung kommt auch ein interessanter identitätskonstitutiver Effekt hinzu. Dadurch, dass das Selbst sowie das dazugehörige Konstrukt und Erfahrungen laut ausgesprochen werden, wird die Identität gegenüber den anderen, jedoch auch gegenüber sich selbst abgesichert und verfestigt (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 19ff.).

Nicht zu übersehen ist, dass der Erzähler oder die Erzählerin durch seine oder ihre Aufgabe unmittelbar im Zentrum eines Geschehens ist. Durch die Erzählungen wird ein einzigartiger Zugang für die Zuhörende, aber auch für die Person selbst hergestellt. Dieser Zugang kann sich je nach dem auf das Selbst, die Erfahrungen oder auch die Einstellung jener Person beziehen. Dabei muss man sich bewusst sein, dass die Aufgabe des Erzählens auch die Gestaltung der Wirklichkeit mit sich bringt. So kann der Erzählvorgang von dem Erzähler oder der Erzählerin in Absprache mit der Gegenwartspektive konstruiert sowie strukturiert werden. Die Bedingung dazu wäre, dass die Lebensgeschichten auch in sinnvolle Erfahrungsgeschichten umgewandelt werden, sodass die Zuhörer den Handlungsstrang nachvollziehen können. Dabei liegt es beim Erzähler oder bei der Erzählerin, wie die Strukturierung und Gliederung dessen vorgenommen werden. Es müssen lediglich die folgenden Grundoperationen zum Zuge kommen. Als Erstes stellt sich der Vorgang der Selektion in den Vordergrund. Hier geht es um die Auswahl der Geschichten, die erzählt werden sollen. Dann stellt man die Entscheidung der Darstellungsart in Frage. Schlussendlich

dürfen auch Segmentierung, Linearisierung und Bedeutungszuweisung nicht fehlen, denn diese bestimmen den Grad der Detaillierung (vgl. Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 21).

Während der Erzählung kommt es zu einem Phänomen der Doppelung der Perspektiven, denn wenn der Erzähler oder die Erzählerin erzählt, wird die Person selbst zu einer Person in der Sprache. Diese wird auch mit gewissen Eigenschaften, Charakteristika etc. ausgestattet. Wenn nun die erzählende Person auf die erzählte Person Bezug nimmt und deren Handlungen und Erlebnisse beschreibt, eröffnet sich eine Möglichkeit, indem die Person Subjekt, aber zugleich auch Objektiv sein kann. Diese Verdoppelung der Perspektive tritt neben dem Bezug auf sich selbst auch in der Erklärung einer Situation auf. So kann das Erzähler-Ich die Ereignisse auf unterschiedliche Weise sowie aus ausgewählten Sichtpunkten aus erzählen, ohne dass ein Vergleich zu einer tatsächlichen Wirklichkeit gezogen werden kann (Lucius-Hoene & Deppermann, 2004, S. 47). Jenes ist in dieser Arbeit immer zu beachten, denn bei sensiblen Themen wie Diskriminierung oder auch nur unfairen Behandlungen kann sich die Gestaltung der Perspektive stark zu Gunsten des Erzählers ändern. Dies soll jedoch auf keinen Fall die Wirklichkeit und die Äusserungen der befragten Personen darüber auf irgendeine Art untermauern.

### 3.3. Terminologie

Der Begriff der «Begabung» ist im deutschsprachigen Raum geläufig. Im alltäglichen Gebrauch wird dieser meist als Kompliment aufgefasst, jedoch fast nie richtig definiert. Da der Fokus in der vorliegenden Arbeit einerseits stark auf den Begabten liegt, ist es wichtig, die Terminologie dieses Begriffes zu definieren oder zumindest zu diskutieren. Dazu wird verständlich, welche Bedeutung der Begriff «Hochbegabung» in dieser Thematik einnimmt. In diesem Kapitel werden hierfür verschiedene Perspektiven betrachtet, welche mit der Zeit an Bedeutung gewonnen haben. Dabei wird auch die Differenzierung zwischen ähnlichen Begriffskonzepten wie dem der «Intelligenz» oder dem des «Talents» unternommen.

Andererseits ist bei der Terminologie der Schlüsselbegriffe der Fragestellung der «Migrationshintergrund» keineswegs auszulassen. Schliesslich wird die Begabung der befragten Personen im Kontext des Migrationshintergrundes analysiert. Dementsprechend stellt die Definition des Begriffes «Migrationshintergrund» genauso eine Basis für die Arbeit dar wie die Erklärung der anderen Begriffe.

### *3.3.1. Begabung*

Anders als im Alltagswissen verankert, ist die Begabung nicht absolut angeboren. Die Pädagogik rät stark davon ab, eine Begabung als angeboren zu betrachten, denn die Wechselwirkung der angeborenen Anlagen und der Sozialisation fängt von Geburt an, stattzufinden. Dementsprechend ist auch die Messung der angeborenen Faktoren direkt nach der Geburt nie vollkommen von dem Einfluss der Sozialisation befreit.

(vgl. Meyer & Streim, 2013, S. 113). Daher ist es sinnvoll, den statischen Begabungsbegriff gegen einen dynamischen Terminus auszutauschen. Ausserdem steht in der pädagogischen Forschung wesentlich mehr als nur die angeborene Intelligenz im Vordergrund.

«Den Pädagogen interessiert ebenfalls die angeborene und naturgegebene Intelligenz, aber noch mehr die Seite an ihr, die sich entfalten läßt, ihn interessiert auch die denkerische Anfangsleistung neuen Aufgaben gegenüber, aber noch weit mehr die mögliche Endleistung.» (Roth, 1952, S. 396)

Wird nun davon ausgegangen, dass die Sozialisation und demnach die äusseren Faktoren doch mindestens eine kleine Rolle bei einer Begabung spielen, muss der Gedanke des dynamischen Begabungsbegriffs auch auf die Situation übertragen werden – denn gilt diese Annahme, dann ist eine Begabung nicht als ein Zustand zu verstehen, weil man es ohne weiteres sein kann, sondern vielmehr als eine Tätigkeit, weil man es unter Umständen werden kann, auch wenn dies schon sehr früh der Fall ist. So müsste das Wort «Begabung» als von einer Tätigkeit aus in ein Substantiv umgewandeltes Wort betrachtet werden. Allerdings ist zu beachten, dass dessen Entwicklung sowohl aus der eigenen Person hervorkommen kann als auch von der Umwelt aus geformt sein kann. Hierbei beschreibt Roth die Anwesenheit der «seelisch-geistigen Energie», bei der es wesentlich auf die Umwelt ankommt. Denn die Umwelt bestimmt grösstenteils wie jene Energie sich entwickelt und zu welchen Leistungen diese fähig sein kann (vgl. Roth, 1952, S. 398).

Obwohl die Gleichsetzung der «Begabung» und der «Hochbegabung» in der alltäglichen Sprache immer wieder stattfindet, ist es wichtig, dass die Differenzierung im wissenschaftlichen Gebiet gegeben ist, denn sie unterscheiden sich nicht nur im Grad ihrer Bedeutung, sondern auch im Kontext. Die Begabung verliert nämlich ihre Bedeutung als eine Tätigkeit in der Diskussion um Hochbegabung. In der pädagogischen Psychologie handelt es sich bei der Rede um eine Begabung, eher um ein Potential. Somit ist dann die Hochbegabung als ein besonders hohes Potential zu verstehen, welches jedoch sich nur zusammen mit

bestimmten Bedingungen weiterentwickeln kann (vgl. Meyer & Streim 2013, S. 113). Allerdings darf auch die Rolle der Sozialisation nicht in Vergessenheit geraten. Dementsprechend wird die Gleichsetzung der Hochbegabung und der angeborenen Faktoren möglichst vermieden (vgl. Heller & Perleth, 2007).

Dazu schreibt Stamm Folgendes:

«Begabung ist erstens das Potenzial eines Individuums zu ungewöhnlicher oder auffälliger Leistung. Sie ist darüber hinaus zweitens ein Interaktionsprodukt, indem das individuelle Potenzial mit der sozialen Umgebung in Wechselwirkung steht.» (1999, S. 3)

Als Potential wird hierbei das Potential zu hohen Leistungen dargestellt. Der Diagnostik einer Hochbegabung liegt demnach die Identifizierung eines Potentials zu einer späteren überdurchschnittlichen Leistung zugrunde. Ziegler geht hierbei sogar bis zu der Prognose einer wahrscheinlichen Leistungsexzellenz (2008, S. 17). Zu dieser Erwartung gehört jedoch als Voraussetzung das Zusammenkommen gewisser Bedingungen. Sind diese Bedingungen existent, gibt es einen guten Grund, um an die Kausalität von Hochbegabung und Leistungsexzellenz zu glauben (vgl. Meyer & Streim, 2013, S. 113).

In der Diagnostik der Hochbegabung wurde früher oft die Intelligenz als Hauptaspekt herangezogen. Diese wurde mittel einiger Tests untersucht und mit der Kenngrösse Intelligenz-Quotient (IQ) determiniert. In Fachkreisen haben sich dann mit der Zeit gewisse Grenzwerte entwickelt, welche überdurchschnittliche Intelligenz oder auch eine Hochbegabung festlegen. Den Grenzwert für die überdurchschnittliche Intelligenz haben 1999 nach Stamm 15 Prozent der Bevölkerung überschritten, den Grenzwert für eine Hochbegabung jedoch nur etwa zwei bis drei Prozent der Bevölkerung. Das Merkmal der Hochbegabung trifft folglich auf eine weit geringere Anzahl an Menschen zu als bei einer hohen Intelligenz (Stamm, 1999, S. 5).

«Üblicherweise spricht man dann von einem Hochbegabten, wenn seine Intelligenz mindestens zwei Standardabweichungen über dem Mittelwert der Population liegt ( $IQ \geq 130$ ).» (Rost, 2008, S. 61)

Deshalb ist es auch hier wichtig, die Gleichsetzung der Intelligenz und der Begabung zu vermeiden (vgl. Helbig, 1988, S.45ff.). Ausser den Werten des Intelligenzquotienten haben sie auch in ihrer Bedeutung eine Diskrepanz. Während es sich bei der Intelligenz um eine relativ unspezifische Komponente handelt und diese sich ausschliesslich auf den Intellekt bezieht, was mit einer quantitativen Grösse festgestellt und festgelegt wird (vgl. Heller, 1976,

S.7), bezieht sich die Begabung auf weit mehr als nur auf den Intellekt. Sie ist vielmehr gegenstandsbezogen und stellt eine Fähigkeit dar (vgl. Stern, 1916, S. 106ff.). In Anbetracht des Münchner Hochbegabungsmodells bestehen die Aspekte für die Feststellung einer Hochbegabung auch in der vorliegenden Motivation, der Kreativität und einer förderlichen Lernumgebung (vgl. Heller 2001, S. 24). Daraus lässt sich final schliessen, dass sich die Intelligenz und die (Hoch-) Begabung zwar ähnlich sind, jedoch nicht gleichzusetzen sind. Nach Meyer und Streim (2013) ist hierbei auch die Tatsache wichtig, dass zum Potential der Hochbegabung reine kognitive Fähigkeiten nicht ausreichen (vgl. S. 115).

Die Begrifflichkeit des Talenten ist ebenfalls in der Alltagskategorie der Begabung inbegriffen. Hierbei ist jedoch häufig nur die Rede von einer selektiven Begabung. Dieser Ausdruck wird oft im Kontext eines Leistungsbereiches, beispielsweise im Sport, in der Musik oder in der bildenden Kunst, wiedergegeben. Wer in diesen Bereichen überdurchschnittliches Potential zeigt, wird meist als talentiert bezeichnet. «Talent» ist demnach ein Ausprägungsgrad einer Leistungsqualität, wobei sich die Ausprägungsweite von der Norm bis zum Genius erstreckt. Sie bezieht sich auch auf eine in Zukunft erwartete Hochleistung oder einen Erfolg. Hierbei liesse sich auch von einer Hochbegabung sprechen, jedoch wird der Begabungsbegriff wegen der Einschränkung auf eine Art der Leistung oft nicht verwendet und deswegen auch nicht in diesem Sinne gebraucht (vgl. Wollersheim, 2014, S. 23).

### *3.3.2. Migrationshintergrund*

Migrationshintergrund ist eine Begrifflichkeit, die weltweit verschiedene Deutungsmöglichkeiten aufweist. So hat sich auch in der Wissenschaft über die Jahre diese Begrifflichkeit gewandelt und wurde angepasst. In den ersten Darstellungen der PISA-Erhebungen ist beispielsweise zu sehen, wie die Definition des Migrationshintergrundes keinerlei klare Struktur beinhaltet. Hierbei ist die Rede von dem Bericht OECD (2001). Nachdem nahmen AutorInnen allerdings im thematischen Bericht «Where Immigrant Students Succeed» Besserung vor und passten die Begrifflichkeit des Migrationshintergrunds dem internationalen Fachjargon an. Diese erlaubt es, eine Differenzierung zwischen der ersten und der zweiten Generation der Migranten vorzunehmen. Die Frage bezüglich der Kinder mit nur einem Elternteil aus dem Ausland war hingegen noch offen. Dieser wichen die

internationalen Berichte der PISA 2003 und PISA 2006 mit einer getrennten Darstellung der Ergebnisse gekonnt aus (vgl. Stanat, Rauch & Segeritz, 2010, S. 13f.).

Da beide Fälle der vorliegenden Arbeit die schweizerische Staatsangehörigkeit besitzen, lohnt es sich, noch einen Blick auf die schweizerische Definition des Migrationshintergrundes zu werden. Diese wird nämlich national geklärt. Auf der Website des Schweizerischen Bundesamtes für Statistik (BFS) wird der Migrationshintergrund wie gefolgt definiert:

«Personen ausländischer Staatsangehörigkeit und eingebürgerte Schweizerinnen und Schweizer – mit Ausnahme der in der Schweiz Geborenen mit Eltern, die beide in der Schweiz geboren wurden – sowie die gebürtigen Schweizerinnen und Schweizer mit Eltern, die beide im Ausland geboren wurden.»

Nach dieser Definition haben auch diejenigen Kinder, die in der Schweiz geboren sind, noch einen Migrationshintergrund, sofern die Eltern bei der Geburt noch nicht die schweizerische Staatsangehörigkeit errungen haben. Dementsprechend ist der Migrationshintergrund noch bis zu den Enkelkindern der in die Schweiz immigrierten Grosseltern vorhanden. Bei den Enkelkindern verfällt dieser jedoch offiziell. Von diesen Personen mit Migrationshintergrund gibt es in der Schweiz (Stand 2019) 37,7 %, die zur ständigen Wohnbevölkerung ab 15 Jahren gehören. Davon besitzen 13,7 % die schweizerische Staatsangehörigkeit, 12,2 % sind eingebürgert und etwa 24 % besitzen eine ausländische Staatsangehörigkeit. «Über 80% der Bevölkerung mit Migrationshintergrund wurden im Ausland geboren und gehören zur ersten Generation» (Bundesamt für Statistik). Damit zählt die Schweiz zu den Ländern mit dem höchsten Ausländeranteil in Europa (Bundesamt für Statistik).

### 3.4. Diagnostik

Personen, die offiziell als hochbegabt eingestuft wurden, absolvierten ein diagnostisches Verfahren, sodass es dazu kam, dass sie auf diese Art anerkannt wurden. Doch wie sieht dieses Verfahren normalerweise aus? Als Erstes muss jemand den Verdacht äussern, dass eine Hochbegabung vorliegen könnte. Diese wird meist durch einen Erziehungsberechtigten oder eine Lehr- bzw. Betreuungsperson geäussert. Sobald ein konkreter Verdacht vorliegt, ist zu beobachten, ob die Gründe für den Verdacht bei einer Person konstant gesichtet werden. So wird festgestellt, ob diese Gründe auch situationsübergreifend sind. Ist dies nun der Fall, wird

eine psychologische Überprüfung zu Rate gezogen. Falls es sich bei den Auffälligkeiten um Probleme im schulischen und/oder sozialen Kontext handelt, kann eine psychologische Diagnostik eine Menge bewirken (vgl. Klauer, 1992).

Wie bereits ausformuliert wurde, hat die Hochbegabung mit viel mehr als nur mit dem IQ zu tun. Deshalb müsste die Diagnostik in der Theorie auch nur anhand der Ermittlung von verschiedensten Informationen zustandekommen. Dennoch sieht es in der Praxis anders aus, denn da stehen nur zwei Hauptkriterien im Fokus: die Intelligenzmessung und die aussergewöhnlichen Leistungen, wobei die aussergewöhnlichen Leistungen mittels verschiedenster Beobachtungen festgestellt werden. Unter anderem wird dies mit den schulischen Zensuren, objektiven Schulleistungen oder auch Leistungen in Wettbewerben, die die Talente fördern, ermittelt. Es ist dann üblich, die gesammelten Daten mit konkreten Messungen zu ergänzen. Dies kann in einer Einzeldiagnostik, aber auch in einer Gruppendiagnostik geschehen. In entsprechenden Instruktionen werden neben dem IQ-Test auch weitere Abklärungen ausgeführt, um das Gutachten so umfangreich wie möglich zu gestalten. Unter diesen Abklärungen können sich dementsprechend beispielsweise eine ADHS- Diagnostik, ein Test zur Erfassung der Lern- und Leistungsmotivation oder auch weitere psychologische Tests befinden. Schlussendlich dienen alle diese Abklärungen zu einer Zusammenfassung, welche ExpertInnen aus unterschiedlichen Disziplinen bewerten und interpretieren können (vgl. Reutlinger, Lean-Taşçilar & Ziegler, 2015, S. 8f.).

In diesem Prozess der Begabungsdagnostik ist es nicht auszuschliessen, dass sich Fehleinschätzungen einschleichen, welche zu einer nicht angemessenen Diagnostik führen können. Einerseits könnte ein Kind als hochbegabt eingestuft werden, was sicherlich auch nicht nur positive Konsequenzen mit sich zieht. Auf diese Konsequenzen wird jedoch in der vorliegenden Arbeit nicht eingegangen, weil der Umfang dafür nicht ausreicht. Andererseits könnte ein hochbegabtes Kind durch die offizielle Diagnostik übersehen werden. Dadurch würde der Weg der Förderung für diese Person einen definitiven Schnitt erleiden, denn es wäre teilweise eine zufällige Entscheidung zur Diagnostik gewesen (vgl. Feger & Prado, 1998). Zusätzlich könnte sich die Entwicklung der Person, bei der es zu einer Fehldiagnostik gekommen ist, in eine negative Richtung entwickeln. Stapf erklärt, wie jene Entwicklung zum Entstehen eines Charakters von einem «Minderleister» oder «Underachiever» führen kann (vgl. 2008, S. 207). Weil die Fehldiagnostik bei den betroffenen Personen oft zu einer Zerstörung ihrer Erwartungen führt, leitet sich meist eine «Spirale der Enttäuschung» ein (vgl.



Feger & Prado, 1998, S. 88). Bemerkenswert ist jedoch, dass diese Situation mit den Erziehungsberechtigten zusammen in einer Beratungsinstitution deklariert werden kann.

Um es nicht so weit kommen zu lassen, wird grosser Wert auf eine ausreichende diagnostische Kompetenz bei den zuständigen ExpertInnen gelegt. Die diagnostische Kompetenz spielt in der Hochbegabungsdiagnostik eine entscheidende Rolle. Sie wird von Schrader (2006) wie folgt definiert:

«[...] die Fähigkeit eines Urteilers, Personen zutreffend zu beurteilen. Sie ist damit Grundlage für die Genauigkeit diagnostischer Urteile.» (S. 95)

Er spricht dabei von einer akkuraten, formellen Einschätzung eines Experten oder einer Expertin, welche/r die Einschätzung gezielt und systematisch mittels wissenschaftlich erprobter Methoden erstellt hat, sodass die Interpretation der erhobenen Daten eine akkurate Aussage über den Zustand sowie über die Merkmale der untersuchten Person ermöglichen kann. Allerdings spielt die diagnostische Kompetenz auch schon in einem früheren Schritt der Diagnostik eine Rolle. Im Gegensatz zu der formellen Diagnostik handelt es sich hierbei um die informelle Diagnostik, welche meist dann zu der formellen Diagnostik führt. Diese Beurteilung geschieht sehr häufig durch nicht für diese Aufgabe qualifizierte Menschen, wie die Lehrpersonen oder die Erziehungsberechtigten. Erst durch eine gute Einschätzung in dem informellen Bereich kommt es zu einem systematischen Verfahren. Diese Einschätzungen sind jedoch meist von subjektiven Urteilen geprägt. Diese unsystematischen beiläufigen Beurteilungen sind, wie Studien gezeigt haben, oftmals nicht objektiv, valide oder reliabel. Einer Lehrperson fällt es schwer, diese Beobachtung in einheitlichem Mass bei allen Schülern und Schülerinnen auszuführen (Schrader, 2006, S. 97). Die Identifizierung der Hochbegabung bei den Kindern mit überdurchschnittlichen Schulleistungen gehört zu den leichteren Aufgaben. Die Schwierigkeiten entstehen erst bei den Kindern, welche nur einen durchschnittlichen bis unterdurchschnittlichen Notendurchschnitt aufweisen. So sagt Schrader auch, dass «mehr als zwei Drittel der hochbegabten Underachiever» nicht erkannt werden» (vgl. ebd., S. 174). Diese Metaanalyse basiert auf der Tendenz der Lehrpersonen, die Noten sowie die schriftlichen Endergebnisse der Schülerinnen und Schüler stärker zu gewichten als ihr intellektuelle Potential (vgl. Rost & Hanse, 1997).

## 4. Teil B: Empirischer Teil

Der empirische Teil bildet das Kernstück der vorliegenden Arbeit. Erst durch den empirischen Teil werden die theoretischen Annahmen in einen validen und reliablen Kontext gebracht. In diesem Teil werden die erhobenen Daten so gut wie möglich dargestellt, um das Vorhaben der Arbeit erfolgreich zu vollenden.

Im Anschluss an das Kapitel der Transkription, das die Basisdarstellungsform der Erhebung erläutert, werden die beiden Fälle nacheinander besprochen. Dazu werden jeweils zuerst die biographischen Portraits erstellt. Darauf folgt die Auseinandersetzung mit den in den erhobenen Interviews besprochenen Themen. Diese werden in Segmente unterteilt sowie mit theoretischem Hintergrund verknüpft.

### 4.1. Transkription

Die in dieser Arbeit ausgewählten Erhebungsmethode Interview ist unmöglich während der Gesprächssituation vollständig festzuhalten oder zu dokumentieren. Deshalb wird der Vorgang meist auf Audiobasis oder sogar auf Videobasis aufgenommen, um ihn im Nachhinein zu transkribieren. Beim Thema Transkription handelt es sich um das Übertragen einer Audio- oder Videoaufnahme in eine schriftliche Form. In der vorliegenden Arbeit werden die Audioaufnahmen der durchgeführten Interviews im Anhang in Form des von Hand Niedergeschriebenen des Aufgenommenen dargelegt. Dies wird im wissenschaftlichen Rahmen so praktiziert, weil die mündlichen Aussagen meist flüchtig und ungenau sind. Dementsprechend wird die Erinnerung an das Gespräch oder das Interview lückenhaft erzählt. Um dem vorzubeugen, wird das Gesprochene schriftlich festgehalten. Neben der detailreichen Darstellung – damit die Leser einen möglichst guten Eindruck vom Geschehenen bekommen – ist auch die Zugänglichkeit sehr wichtig, damit das Gelesene verständlich ist (Dresing et al., 2018, S. 16).

Aufgrund der zugesicherten Anonymität werden in der folgenden Fallanalysen die Interviewpartnerin und der Interviewpartner nicht namentlich genannt. Um die Verständlichkeit und den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen, werden jegliche Namen von Personen, Städten, Organisationen etc. durch andere Namen ausgetauscht oder umschrieben. Die Sicherheit der Anonymität führte dazu, dass die Befragten offen und ehrlich ihre

Standpunkte kommunizieren konnten. Dementsprechend werden die Zusicherungen in der vorliegenden Arbeit so gut wie möglich ausgeführt.

Da es sich bei den folgenden Fallanalysen um Narrationsanalysen handelt und die Zugänglichkeit zum Erzählten im Fokus steht, wird bei der Transkription ein semantisch-inhaltliches Transkriptionssystem gebraucht. Dieses wird nach dem von Kuckartz et al. formulierten Vorsatz «bewusst einfache und schnell erlernbare Transkriptionsregeln, die die Sprache deutlich ‘glätten’ und den Fokus auf den (semantischen) Inhalt des Redebeitrags setzen» (2008, S. 27) gehandhabt. Deshalb wird auch das gesprochene Schweizerdeutsch in ein möglichst verständliches Hochdeutsch transkribiert. Die Übersetzung des Dialekts in das Hochdeutsche kann jedoch gewisse syntaktische und grammatikalische Fehler beinhalten, denn obwohl eine Diskrepanz zwischen den Schweizer Dialekten und dem Schriftdeutsch herrscht, wird versucht, die Satzform möglichst beizubehalten. Bei dem Fall, dass keine eindeutige Übersetzung möglich ist, ist es üblich, den Dialekt beizubehalten (Dresing et al., 2018, S. 20f.).

## 4.2. Fall 1

### *4.2.1. Biographisches Portrait Mario*

Mario ist im Jahre 2002 im August in Winterthur als ein Einzelkind auf die Welt gekommen. Er ist ein Kind von einem Elternpaar, welches aus Kriegsgründen aus Sri Lanka geflüchtet und in die Schweiz immigriert ist. Schon ein paar Monate später bekamen die Eltern die Unterstützung von der Grossmutter von Mario, welche für diesen Zweck von Frankreich aus in die Schweiz immigriert ist. Schon in der frühen Kindheit wurden die Eltern geschieden. Als es dann auch aus verschiedenen Gründen zum Obhutsentzug gekommen war, wurde schnell festgelegt, dass Mario bei seiner Grossmutter aufwachsen sollte. Die Eltern sind von da an von der Bildfläche verschwunden. Bei seiner Grossmutter, welche lange den Bezug zu der Kultur des Aufnahmelandes nicht gefunden hatte, hatte er es schwer, aufzuwachsen. Obwohl die Unterstützung der Grossmutter stets vorhanden war, basierte sie auf einer anderen Grundlage, als sich Mario das gewünscht hätte. Den kulturellen Zugang zur schweizerischen Lebensart erreichte Mario in jungen Jahren mit den durch den Staat verordneten Kitaaufenthalten. Dieser Entscheid war nach seinen eigenen Aussagen ein entscheidender

Schritt in die richtige Richtung. Danach überstand er ganz normal die obligatorische Schule, bis er auf das Gymnasium gehen konnte. Schon nach dem ersten Jahr verschlug es ihn jedoch für ein Austauschjahr nach Argentinien. Als er aus dem Austausch wieder zurückkam, stimmte das Zusammenleben mit seiner Grossmutter nicht mehr mit seinem Leben überein, sodass er beschlossen hat, auszuziehen. Zunächst hat er dann in einer normalen Wohngemeinschaften mit verschiedenen etwa gleichaltrigen Jugendlichen gewohnt. Dabei stellte sich die juvenile Art der Wohngemeinschaft als eine Hürde heraus. Hierdurch führte sein Weg ihn dann in eine betreute Wohngemeinschaft, die jedoch den Nachteil hatte, dass die Menschen immer ein- und ausgezogen sind, sodass nie eine richtige Bindung zu den Mitbewohnern erstellt werden konnte. Ausserdem hatte Mario da auch oft das Gefühl, nicht bestimmen zu dürfen. Zudem beinhaltete dieser Aufenthalt verschiedene Regeln, die Mario an sich schätzt, weil sie ihm Struktur geben, jedoch teilweise nicht nachvollziehbar waren. Durch eine zufällige Fügung kam es dann dazu, dass er bei der Familie Keller einziehen konnte. Obwohl es anfänglich sehr ungewohnt war, empfand der junge Mann das Familienleben als angenehm. Aufgrund seiner komplizierteren Familiengeschichte hatte er das erste Mal die Gelegenheit, das Zusammenleben mit einer, nach eigenen Aussagen, normalen Familie erleben zu dürfen. Die unausgesprochenen Verhaltensnormen in einer Familie sind ihm weitgehend fremd, jedoch versucht er, sich so gut wie möglich da anzupassen und die neue Situation zu geniessen.

#### *4.2.2. Segment Sprache*

Der junge Mann beherrscht die folgenden Sprachen fliessend: Spanisch, Portugiesisch, Tamilisch, Deutsch, Englisch, Französisch. Diese Gabe legt er seiner Interessensvielfalt zugrunde. Mario ist der festen Überzeugung, dass ohne die Beherrschung der Sprache des Aufnahmelandes die Diagnose der Hochbegabung nicht zustande gekommen wäre, denn er hat schon mehrfach mitbekommen, wie Menschen, die an mangelnden Sprachkenntnissen leiden, es schwer in ihrem Bildungsweg haben. Dazu erzählt er die Geschichte einer Kollegin, die der Türkei entstammt.

IM, Z. 128: «Ich habe beispielsweise eine Kollegin, die kommt aus der Türkei. Sie hat ihre ganze Kindheit in der Türkei verbracht und als sie dahergekommen ist, hat sie auf Anhieb die Gymnasiums- Prüfung bestanden und ist dann in der Probezeit wegen der sprachlichen Kenntnisse durchgefallen. Da denke ich mir au/ ja ok, Gymnasium ist nicht alles, jedoch hatte sie das POTENTIAL dazu. (..) Und es wurde nichts gemacht. Keine Ausnahmeklausel. Nichts.»

Die Vorgehensweise im Bildungsbereich der Schweiz scheint ihm unverständlich. Er fährt damit fort, dass sich seine Begabung erst durch die Sprachkenntnisse bemerkbar gemacht hat. Eine der bemerkenswertesten Diskrepanzen zwischen den Mitschülern und ihm definiert er in seinem früh ausgeprägten Lesevermögen. Seiner Meinung nach wird die Sprache in der Diskussion um Begabung weit überbewertet.

Dadurch, dass Mario, aufgrund von staatlichen Intervention, die Kita in der Stadt besucht hatte, begann der Zugang zu seiner Spracherlernung erstmal in einem pädagogischen Kontext, in dem keiner der anderen Personen einen Migrationshintergrund besass. Als sich sein Weg wieder für die Primarschule in ein Quartier ausserhalb der Stadt gebahnt hatte, wo sich nach persönlichen Angaben viel mehr Kinder mit Migrationshintergrund aufhielten, veränderte sich seine Sprache. Er spricht hierbei von einem Soziolekt:

IM, Z. 291: «Auch in der Krippe oder im Kindergarten war ich der Einzige mit Migrationshintergrund. In der Primarschule hat es schlagartig gewechselt, weil die Krippe und Kindergarten waren in der Stadt und da gab es praktisch nur Leute ohne Migrationshintergrund. Aber in meinem Quartier ausserhalb der Stadt gab es praktisch nur Kinder mit Migrationshintergrund. Ich hatte auch ein (Soziolekt?), also ich habe einfach anders geredet oder. Also man hört mit wem man es hängt. Ich habe auch sehr lange noch Freunde aus dem Quartier gehabt und jetzt habe ich nicht mehr so viel Kontakt. Dann habe ich gemerkt, ich habe einfach anders geredet dort(..). Ich hatte dann zwei Redearten. Es war dann sehr schwer für mich herauszufinden, was ich bin und wer ich bin. Wie genau ich mich identifizieren soll. und so Fragen, welche aufkommen. Da bin ich einfach hin und hergerissen.»

Mit den Empfindungen gegenüber der Überbewertung der Sprache liegt Mario aus der wissenschaftlichen Perspektive heraus auch richtig, denn nach Uslucan (2013) ist es neben den unterdurchschnittlichen Schülern und Schülerinnen auch für die Schüler und Schülerinnen mit überdurchschnittlicher Auffassungsgabe schwierig, die Sprache ausreichend zu beherrschen. Dadurch, dass diese Kinder meist mit mehreren Sprachen aufwachsen, ist es wahrscheinlich, dass sie in der einen oder anderen Sprache zu Schwächen neigen, was die absolute Beherrschung einer Sprache vermindert. In diesem Fall ist jedoch auch nicht günstig, dass die Bildungsinstitutionen oftmals dazu neigen, die Leistungsbewertung der Schüler und Schülerinnen nach deren Deutschkenntnissen auszurichten. Mehrfach ist nämlich nicht bedacht worden, dass sich das Sprachvermögen der Kinder mit Migrationshintergrund auf zwei oder mehrere Sprachen aufteilen muss. Hierbei wird der bei der Aufteilung entstandene Mangel in einer Sprache als Unfähigkeit aufgefasst. So lässt sich auch bei Mario sein Sprachtalent auf die Aufteilung seines Sprachvermögens auslegen. Das könnte unter

anderem auch ein Grund dafür sein, dass seine Hochbegabung in den jungen Jahren nicht erkannt worden ist, obwohl seine Sprachkenntnisse summa summarum dem gleichen oder einem besseren Grad der Kompetenz als bei den Mitschülern und Mitschülerinnen entsprechen (ebd., S. 33).

Ausserdem sieht Uslucan (2011) den Grund für etwa 40 % der Kompetenzunterschiede zwischen den einheimischen Jugendlichen sowie ihren Mitschülern und Mitschülerinnen mit Migrationshintergrund, welche jedoch im Aufnahmeland geboren sind, in den Sprachkenntnissen. Daraus ist zu schliessen, dass die Länge des Aufenthalts im Aufnahmeland nicht – wie erwartet – eine grosse Rolle spielt. Deutlich wird, dass es sich hierbei auch um eine Vernetzung der Sprache mit der einheimischen Kultur handelt, welche die Personen mit Migrationshintergrund in ihrer Umgebung anders vorhanden haben. Diese Umgebung beinhaltet sowohl die Kultur, welche die Kinder aus dem Elternhaus mitbekommen, als auch die Peer-Groups, denen sie sich anschliessen. Dies ist in der von Mario beschriebene Wechsel zwischen der Stadt und dem Quartier, in dem er in die Primarschule ging, sehr deutlich zu erkennen. Dadurch, dass er bei seiner Grossmutter gelebt hat, welche wahrscheinlich durch ihre Lebenslage in einem Quartier untergekommen ist, in dem sich verschiedene Migrationsfamilien aufhielten, gestaltete sich die Sprachumgebung Marios auch dementsprechend, wobei beachtet werden muss, dass diese Faktoren nicht an sich die schlechten Sprachkenntnisse ausmachen. Sondern im Kontrast zu der Umgebung der einheimischen Jugendlichen einen Nachteil darstellen. Denn je grösser der Kontrast zwischen den Kulturen, welche jene Kinder mit sich tragen, ist, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass die kulturellen Aspekte in der Sprache nicht verstanden werden. Beispielsweise können die Kinder, die einen österreichischen Migrationshintergrund haben, die mit den deutschen Märchen verbundenen Metaphern besser verstehen als die, die einen tamilischen Migrationshintergrund haben, wie es beim Mario der Fall ist. Dies wird spätestens bei den Intelligenz- oder Hochbegabungsabklärungen, bei denen die Aufmerksamkeit mittels kultureller Mittel erhoben wird, zu einem Problem. Hettich (2011) beschreibt dementsprechend den Einfluss kulturellen Erlebens in Testergebnisse solcher Abklärungen (S. 8).

Diese Annahme verdeutlicht Dubovaya (2008) in der Analyse der allgemeinen Checkliste für die Identifikation der Begabung der Migrantenkinder des Niedersächsischen Kultusministeriums. In der in der Broschüre «Hochbegabung erkennen und fördern» (2007, S. 12) vermerkten Liste erkennt Dubovaya von den zehn Items sieben als nicht angemessen

an. Nach ihrer Meinung liegt das Sprachniveau, mit der die Items ausgestattet sind, über dem Sprachvermögen der Kinder mit Migrationshintergrund, was dazu führt, dass jene Personen nicht akkurat diagnostiziert werden können. Infolgedessen ist es nicht überraschend, dass die Wahrscheinlichkeit einer Diagnostik der Begabung bei den Kindern mit Migrationshintergrund nur bei etwa 70 % liegt (vgl. Dubovaya, 2008, S. 9).

#### *4.2.3 Segment Kultur & Familie*

Mario entstammt der tamilischen Kultur. Seine Eltern sind beide im Norden Sri Lankas aufgewachsen. Dabei hatten sie die Religion der Hinduisten im Hintergrund. Als die Eltern wegen des Bürgerkriegs aus Sri Lanka geflohen sind und Mario in der Schweiz auf die Welt gebracht haben, haben sie sich Unterstützung von seiner Grossmutter geholt. Durch die komplizierte Familiengeschichte ergab sich, dass die Grossmutter plötzlich Marios einzige Bezugsperson darstellte. Mario beschreibt, wie jene Frau, die für seine Erziehung verantwortlich war, sehr lange mit dem Kulturschock gekämpft hatte.

IM, Z. 50: «Ja dann muss man sich das mal vorstellen. Ich wachse als kleiner Junge bei einer Frau auf, die ebe/also sie ist eine super Person, jedoch sind wir auch sehr verschieden, aber wir haben auch viele Sachen, wo wir ähnlich sind. Jedoch eben auch bei einer Frau, die die Schweiz gar nicht kennt oder. Also zum ein Beispiel zu geben, wo auch ein Bisschen lustig ist. (..) Meine Grossmutter hat sehr lange gedacht, dass die Sonnencreme eine Bräunungscreme für weisshäutige Menschen wäre (lacht). Ja, das wäre ein ganz einfaches Beispiel für die Tatsache, dass sie kein Bezug zu diesem Land hatte oder.»

Deutlich wird, wie stolz Mario auf seine Grossmutter ist. Ihm ist bewusst, welchen langen Weg seine Grossmutter hinter sich hat. Im Interview ist die Wichtigkeit dieser Beziehung mehrfach herauszulesen.

IM, Z. 58: «Sie ist jetzt auch viel offener als die meisten in dieser Community. Sie hat sehr viel gema/ Ich bin mega STOLZ auf sie.»

IM, Z. 262: «Ich meine ich bin bei meiner Grossmutter aufgewachsen und unterbewusst hat sie mir viel mitgegeben bezüglich der Religion und Kultur.(..) Das ist mega wichtig für mich.» Er beschreibt sie schon in der Zeit, als er noch mit den Eltern gewohnt hat, als eine wahre Mutter. Die Bindung zu ihr scheint jedoch erst, nachdem er ausgezogen ist, am stärksten geworden zu sein. Als er noch bei ihr gewohnt hat, war es sowohl für ihn als auch für sie sehr schwer, die Beziehung von der Erzieherin zum Erziehenden auf einer angemessenen Grundlage zu gestalten. Dadurch, dass der Enkelsohn ausserhalb der häuslichen vier Wände

in einer ausgesprochen fremden Kultur aufwuchs, war es schwer, den wahrscheinlich aus diesem zweigespaltenen Lebensstil heraus entstandenen Differenzen aus dem Weg zu gehen. Die Migrationsgeschichte der Grossmutter beinhaltet teilweise den Kampf ums Überleben. Infolgedessen wurden in der Erziehung von Mario auch andere Priorisierungen vorgenommen, als es dies bei gewöhnlichen Familien der Fall ist. Die Abklärung zur Hochbegabung stand nicht auf dem Erziehungsprogramm. Dies beschreibt Mario anschaulich anhand der Maslow-Pyramide.

IM, Z. 223: «Weil meine Grossmutter/ Man muss sich vorstellen, zwanzig dreissig Jahre vorher hatten sie nicht einmal genug essen. Und das Thema Hochbegabung war überhaupt kein Thema. Also weisst du wie ich meine? (..) Sie hatte wie andere Bedürfnisse aus dieser Maslow-Pyramide. Dann konnte man nicht noch über Hochbegabung nachdenken. (...) Ich habe das Gefühl, dass die Initiative für eine Diagnostik meist von den Eltern aus kommt [...] Aber sie wäre nie auf die Idee gekommen mich in eine Abklärung zu schicken. (..) Für sie war ich einfach schlaue. Punkt. Also ganz banal.»

Das Zuhause, in das Mario geboten wurde, spielte für ihn eine entscheidende Rolle. Nach Marjoribanks (1979) ist die Basis der Existenz eines Kindes sein Zuhause. Dementsprechend ist der familiäre Kontext auch in der Begabungsentwicklung entscheidend. Im Gulbenkian-Projekt von Freeman (1991) ist begründet, wie die Entfaltung des aussergewöhnlichen Potentials eines Kindes in meisten Fällen von dessen Familie abhängig ist. Stamm erklärt hierzu zusätzlich (2005), wie die bildungs- und leistungsorientierte Erziehungsform den Schulerfolg der Kinder beträchtlich fördert sowie lenkt. Dies ist durch die von Bourdieu (1983) vorgestellte Kapitaltheorie begründbar. Hierbei handelt es sich um die drei Arten des Kapitals: das ökonomische, das ökonomische und das soziale bzw. kulturelle Kapital. Diese Faktoren tragen dazu bei, wie die Einstellungen der Erziehungsberechtigten bezüglich der Erziehung und Bildung verankert sind. Dadurch, dass alle drei (vier) Kapitale bei der Grossmutter Marios zu wünschen übrig liessen, verhielt sich wahrscheinlich auch ihre Einstellung bezüglich der Bildung ihres Enkelsohnes dementsprechend – wobei darauf hingewiesen werden muss, dass das kulturelle Kapital ausgesprochen anwesend war, jedoch nicht in einem für den hochbegabten Jungen optimalen Kontext. Durch die unfreiwillige Immigration der Eltern und später auch der Grossmutter, welche zuerst unfreiwillig von Sri Lanka aus nach Frankreich und danach von dort aus in die Schweiz immigriert ist, haben sich Probleme bei der Integration sowie der Überwindung der sprachlichen und der kulturellen Barrieren ergeben. Dies ist ein Aspekt, weshalb man unbedingt eine Unterscheidung zwischen freiwilliger und unfreiwilliger Migration treffen muss. Nach Ogbu und Fordham (1986) haben Personen, welche die freiwillige Migration durchgelebt haben, viel weniger Komplikationen



in Bezug darauf sich auf das Aufnahmeland einzulassen. Bei einer unfreiwilligen Migration in eine für sie fremde Kultur kommt es zu einem Aufbau eines Schutzmechanismus von der Seite der Einwanderer aus. Diese trägt dazu bei, ihre ursprüngliche Identität beizubehalten. Auch wenn Marios Grossmutter sich mit den Jahren hinweg verändert hat, musste Mario die alleinige isolierte Haltung der Grossmutter wahrscheinlich hinnehmen, obwohl er sich noch einer anderen Kultur angehörig gefühlt hat. Aus diesem Widerstreit der Kulturen heraus bildet sich für Personen wie Mario ein Dilemma. Hunsaker (1995) beschäftigte sich mit jenem Dilemma und stellte nach sämtlichen Untersuchungen zwei mögliche Strategien vor, die in solchen Fällen angewendet werden. Die Aneignung und Übernahme der Verhaltensweisen der Kultur im Aufnahmeland wäre die erste vorgestellte Strategie. Mit dieser Vorgehensweise bettet sich der Mensch vollkommen in die Kultur ein. Hierbei kommt es zu einer klaren Distanzierung von der traditionellen Gemeinschaft. Diesem Schicksal entflieht die zweite Strategie. Bei jener wird die ursprüngliche Kultur priorisiert, sodass die Begabung eines Kindes meist ungefordert bleibt und jegliche intellektuelle Herausforderungen zurückgewiesen werden müssen. Es scheint so, als ob sich Mario mehrheitlich für die erstgenannte Strategie entschieden hat.

IM, Z. 266: «Ich glaube, ich präferiere das zwischenmenschliche Leben im schweizerischen Style und die Lebensphilosophie im tamilischen Style. Und auch die Feste und weiteres. Jedoch gibt es ein Problem in der Community. Ich finde sie ist ein Bisschen toxisch und deshalb bin ich auch ein Bisschen da raus. Es gibt viele Dramen und Beurteilungen und Verurteilungen, was ich einfach schade finde. Das Kämpfen um alles. Dann habe ich gefunden, dass ich mich dort nicht drin sehe.»

Eine solche Entwicklung ist meist für die Eltern der betroffenen Kinder negativ. In Marios Fall ist jedoch hinzuzufügen, dass er sich mittlerweile genug mit der ursprünglichen Kultur beschäftigt hat, um zu wissen, was er will und was nicht in sein Lebenskonzept hineinpasst. Mario selbst beschreibt, wie er für sich selbst als angemessen und schön empfundene Aspekte der Kultur aussucht und seinem Lebensstil hinzufügt.

IM, Z.271: «Irgendwann mal habe ich gemerkt, dass ich da Sachen herauspicken muss. Weil die Kultur an sich super schön ist ,mit den schönen Festen und Sarees und so weiter. Ich habe auch nicht mehr so viel Kontakt mit Leuten, die aus dieser Community sind. Jedoch für mich selbst ist die Kultur bedeutsam.»

Den Zugang zu der schweizerischen Kultur erhielt Mario mit jungen Jahren dank der Einführung in die Krippe. Nach eigenen Aussagen sieht er diese Entscheidung als einen Schlüsselmoment an. Diese hat ihn veranlasst, seine «Blase» (Z. 108) mit Einfluss der schweizerischen Kultur zu gestalten. Hierbei erzählt er wie folgt, was dies für ihn bedeutet:

IM, Z. 115: «Ich habe das Gefühl, dass mein ganzes Leben davon abhängt, wie fest ich in dieser Kultur bin. Ich muss nicht 100 % drin sein, das wird von niemandem erwartet, jedoch habe ich das Gefühl, dass ein gewisser Grad der Integration vorhanden sein muss. Ich meine, ich finde die Schweiz cool und ich würde auch gerne weiter hier wohnen.»

Die Diagnostik der Hochbegabung scheint für ihn zusätzlich zu der Sprache auch fest mit der Integration in die Kultur des Aufnahmelandes zusammenzuhängen. Differenzieren sich beispielsweise die Benimm- oder die Anstandsregeln (z. B. Essen mit Besteck) der migrierten Personen von der Norm in der Kultur, in die sie immigriert sind, kommt es seiner Ansicht nach zu einer «Schubladisierung». Infolgedessen werden die Stärken der betroffenen hochbegabten Kinder oder auch Erwachsenen nicht entdeckt, geschweige denn gefördert.

IM, Z. 150: «Und das mit dem Besteck steht ja für alles oder. Da hören auch so Sachen wie nicht die Hände geben bei der Begrüssung und so weiter. Es ist eine Akkumulation von Sachen, die eher intuitiv passieren, aber auch beim Aufnehmen intuitiv passieren. (..) Also es ist eine Tendenz, aber es führt auch zu Folgen.»

#### *4.2.4. Segment Diagnostik*

Die Diagnostik sei laut Mario durch einen Zufall entstanden. Isabella Koller-Keller kontaktierte ihn einige Monate vor dem Interviewzeitpunkt mit dem Anliegen, ihn in ihre Forschungsarbeit einzubeziehen. Als seine frühere Lehrperson sei sie sich sicher gewesen, dass Mario eine gewisse Begabung in sich trägt. Infolgedessen hat sie ihn dann auch dazu ermuntert, in ihrer eigenen Praxis die Abklärung für die Hochbegabung in die Wege zu leiten. Nachdem Mario in dieser Praxis dann stundenlang die Tests durchgeführt hatte, kam dabei heraus, dass es sich hierbei um eine Hochbegabung handelte. Dies war für den jungen Mann eine Überraschung, die er vorerst nicht verstand, denn zu dieser Zeit, aber auch früher waren die Schulnoten meist nicht seinem Leistungsvermögen entsprechend. In der Primarschule hatte er jedoch noch keine grossen Mühen, was die Schulleistungen anbelangte. Er wurde sogar von den Lehrpersonen für ein Förderprogramm der Stadt für begabte Schüler und Schülerinnen angemeldet. Jedoch wurde dem ab der Oberstufe dann nicht mehr grosse Beachtung beigemessen. Aufgrund der durchschnittlichen Leistungsnachweise schätzte er sich auch dementsprechend als Durchschnittsschüler ein. Sich selbst würde er bis heute nicht das Etikett der Hochbegabung anheften. Zum einen liegt dies daran, dass er das Potential anders beschreibt und einordnet, wie im folgenden Beispiel bezüglich des Orientierungssinnes ersichtlich ist.

IM, Z. 174: «Weil sie fand, dass ich doch mega schlau wäre und ich war sehr verblüfft. Dann hat sie mir Geschichten erzählt, wo andere Lehrpersonen ihr erzählt haben, dass ich teilweise Exkursion für sie geplant habe und ich immer auch wusste in welche Richtung wir laufen müssen oder welchen Bus wir nehmen müssen und alles. Als sie mir das erzählt hat als Grund für eine mögliche Hochbegabung verstand ich nichts mehr. Weil aus meiner Sicht hatte ich einfach einen guten Orientierungssinn.»

Zum anderen liegt es nach eigenen Aussagen an der schweizerischen Mentalität, mit der er aufgewachsen ist.

IM, Z. 196: «Ich weiss nicht, ich/ für mich ist das Wort 'hochbegabt' ein Bisschen verpönt. Ich habe das Gefühl, dass wir hier in der Schweiz alle ein Bisschen bescheiden sind. Man redet auch nie darüber, auch wenn man in der Schule gut ist oder sehr schlau ist und talentiert oder was auch immer. Man sagt es einfach nicht.»

Diese Diagnostik hätte jedoch schon viel früher gestellt werden können. Mario erzählt, wie die Diskrepanz zwischen den Gleichaltrigen in der Grundschule noch sehr viel grösser war, als es nach seinem Empfinden heutzutage der Fall ist. Dies liegt auch daran, dass er mit der Zeit gelernt hat, sich anzupassen und sich in gewissen Situationen zurückzunehmen. Demgegenüber war seine Hochbegabung in seiner frühen Schulzeit nicht zu übersehen. Er erzählt von einem konkreten Beispiel:

IM, Z. 135: «Ich meine, ich konnte ja schon sehr früh sehr gut lesen. Ich hatte schon immer meiner extra(ordinäre?) Antolin-Punkte gehabt (lacht). Ich erinnere mich, dass wir in der Mittelstufe zwei Grafiken an der Klassenzimmerwand hatten. Die Eine betraf die eigenen Ziele bezüglich der Antolin-Punkte. Die Andere betraf dann der Punktevergleich innerhalb der Klasse. Da ging es hauptsächlich darum, dass die ganze Klasse gegen mich da stand und ich hatte immer schon mehr Punkte.»

Trotz dieser offensichtlichen Begabung wurde nicht viel unternommen. Dies liegt oft an der diagnostischen Kompetenz der zuständigen Personen. Zur Einleitung eines diagnostischen Verfahrens ist die diagnostische Kompetenz für die Hochbegabungsdiagnostik ausschlaggebend. Hierbei handelt es sich laut Schrader (2006) um «die Fähigkeit eines Urteilers, Personen zutreffend zu beurteilen. Sie ist damit die Grundlage für die Genauigkeit diagnostischer Urteile» (S. 95). In der formellen Diagnostik ist diese Kompetenz mit der systematischen und gezielten Durchführung der erprobten wissenschaftlichen Methoden meist unvermeidlich gegeben. Bei einer informellen Diagnostik hingegen, welche meist von Lehrpersonen durchgeführt wird, läuft dieser Prozess in geringerem Masse professionell ab, denn durch die mit ins Spiel kommende Subjektivität der Lehrpersonen geht die Diagnostik meist mit impliziten Urteilen einher. Im Alltag werden die Einschätzungen nebenbei und

unsystematisch erstellt. Dementsprechend sind die Ergebnisse weder reliabel noch valide oder objektiv. Hinzuzufügen ist, dass es sich für die Lehrpersonen als eine grosse Schwierigkeit herausstellt, die individuellen Leistungen der Schüler und Schülerinnen klassenübergreifend nach einem einheitlichen Mass einzuordnen (vgl. ebd., S. 97). Generell ist es klar, dass sich die Schwierigkeit nicht bei der Identifizierung der hochbegabten Kinder mit überdurchschnittlichen Schulleistungen manifestiert, sondern bei der Identifizierung der hochbegabten Kinder mit ihren niedrigen oder durchschnittlichen Schulleistungen unter dem «Radar» der Lehrpersonen durchgehen – wie es bei Mario der Fall war. Bedingt durch seine durchschnittlichen Schulleistungen ist es neben ihm selbst auch keinem anderen aufgefallen, dass sich mehr dahinter verbergen könnte. Laut Schrader (2006) gilt Folgendes: «Mehr als zwei Drittel der hochbegabten Underachiever werden [...] nicht erkannt» (S. 174). Erklärt werden könnte dieser Mangel an diagnostischer Kompetenz mit der Tendenz der Lehrpersonen, die Performanz und die Schulleistung der Schüler und Schülerinnen viel mehr ins Gewicht fallen zu lassen als das intellektuelle Potential (vgl. Rost & Hanse, 1997). Dies lässt sich erneut in der Beobachtung der Lehrpersonen seiner Orientierungsfähigkeit sehen. Demnach ist die diagnostische Kompetenz im Umfelds Marios nicht zureichend gewesen, um das intellektuelle Potential aus ihm herauszulesen. Jedoch ist bei der Einführung in das Förderprogramm anfänglich ein Versuch gestartet worden. Das Abklingen dieses Versuches könnte andererseits durch die zu Tage getretene institutionelle Diskriminierung entstanden sein. Letztere stellt die Benachteiligung von Migrantenkinder in den Hintergrund, welche durch eine kulturell abhängige Differenz in relevanten schulischen Fähigkeiten Schwächen auslöst, und fokussiert sich auf die Rolle der Schule als eine Organisation, welche die ethnischen Differenzen in einer systematischen Ordnung produziert und reproduziert. Im schulischen System werden gewisse Richtlinien als gut und begabt beurteilt sowie vorgegeben. Dies führt zu der institutionellen Diskriminierung von Kindern, die das Handeln nach diesen Richtlinien nicht von Zuhause aus im Alltagshandeln mitgegeben bekommen haben.

«Erst wird diskriminiert/benachteiligt/ausgegrenzt, dann werden die Gründe für die Diskriminierung gesucht, womit die Motive der Täter und ihre Vorteile/Gewinne ausgeblendet und abgedunkelt werden (vgl. Gomolla und Radtke 2009, S. 276).»

## 4.3 Fall 2

### 4.3.1. Biographisches Portrait Clara

Die zum Interviewzeitpunkt 47-jährige Clara ist als Tochter von aus Spanien ausgewanderten Eltern, die sich in der Schweiz kennenlernten, in der Schweiz geboren und aufgewachsen. Schon früh habe sie bemerkt, dass etwas mit ihr nicht normal sei. Als sie in der dritten Klasse in eine andere Schule kam, meinte deren Lehrpersonen dann, dass sie aufgrund ihrer Schwierigkeiten im Unterricht in eine Sonderschule gehen müsste. Die Eltern konnten es dann mit viel Überzeugungskraft schaffen, dass sie die dritte Klasse normal wiederholen durfte. Von diesem Schock geprägt, kam sie dann als durchschnittlich gute Schülerin in die Realschule. Nachdem die Eltern da nochmal interveniert haben, konnte sie auf das Sekundarstufe steigen und die obligatorische Schule auf diesem Niveau dann auch erfolgreich abschliessen. Anschliessend fing sie die Lehre als Hochbauzeichnerin an. Bedingt durch die speziellen Umstände des Betriebes kam es dazu, dass sie sich nicht auf die relevanten Fertigkeiten, die für den erfolgreichen Abschluss erforderlich wären, fokussieren konnte, sodass sich dies im Abschlusszeugnis negativ geäussert hat. Auch die Abschlussprüfungen hat sie dementsprechend nicht bewältigt. Nach diesem Scheitern beschloss sie, ein Auslandsaufenthalt in Spanien zu machen, um sich eine Pause zu gönnen. Dabei kam die Idee auf, der Lehre als Hochbauzeichnerin in Spanien erneut eine Chance zu geben. Diesmal wurde die Lehrabschlussprüfung erfolgreich absolviert. Noch dazu wurde diese auch in der Schweiz anerkannt. Als sie dann nach vier Jahren wieder in die Schweiz zurückkam, konnte sie in der Bank, bei der sie schon in den früheren Sommerferien gewisse kleine Jobs ausführen konnte, quer einsteigen. Nach einer Einarbeitszeit von drei Monaten konnte sie bereits neue Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen selbst einarbeiten. Zusätzlich konnte sie in den folgenden Jahren mehrere Stagen in verschiedenen Sektionen und Abteilungen der Bank absolvieren. Schliesslich wurde sie nach fünf Jahren Arbeitseinsatz zu einer Wertschriftenspezialistin befördert. Im Jahre 2009 musste sie dann nach neun Jahren Bankkarriere ihre Arbeit aufgrund eines Burnouts aufgeben. Seitdem fokussiert sie sich neben freiwilliger Arbeit und gewissen anderen Beschäftigungen auf ihre Gesundheit.

#### *4.3.2. Segment Anderssein*

Clara hat die Kindheit und auch ihre Schulzeit nach ihren Aussagen als eine Aussenseiterin erlebt. Durch ihre eigenständigen Denkweisen und ihren entsprechenden Ausdruck fühlte sie sich oft missverstanden. Immer wieder hatte sie das Gefühl, sich anpassen zu müssen, um die Differenzen zwischen den Mitschülern und Mitschülerinnen sowie ihr auszugleichen. Sie war

häufig allein darauf bedacht, dass die anderen zufrieden oder einverstanden waren mit dem, was sie von sich hergab. Dabei hatte sie das Gefühl, dass diese Anpassung nicht nur auf die Hochbegabung zurückgeht, sondern auch mit ihrem Migrationshintergrund in Verbindung steht. Sie wies auf ihre wöchentlichen Deutsch- und Spanischunterrichtsstunden hin. Mit diesem Mehraufwand, welcher den Mitschülern und Mitschülerinnen ohne Migrationshintergrund erspart geblieben ist, verband sie einen unwohligen Integrationsprozess. Hierbei beschreibt sie die Separation von ihrer Peer-Group:

IC, Z. 138: «Auf der einen Seite musste oder durften wir in den Spanischunterricht, weil es zu uns gehört hat, aber gleichzeitig hat man mitgekriegt, dass Mitschüler am Mittwochnachmittag gespielt und Sachen unternommen haben und so (.). Und der Deutschunterricht war ja auch separat. Da musste man sich quasi auch von den Gspänli trennen und musste in einen anderen Unterricht. Man hatte sonst schon das Gefühl, dass man ein spezieller Fall ist und auch (..) dass man dann auch von den Anderen so wahrgenommen wird.»

Claras Eindruck der Separierung lässt sich in einer Differenz zwischen den Gleichaltrigen und ihr so festhalten, dass ihr Migrationshintergrund in einem Mangel in der einheimischen Sprache des Aufnahmelandes und in der einheimischen Sprache des Heimatlandes der Eltern resultiert, sodass diese Schwäche durch ein ausserschulisches Extracurriculum behoben werden musste. Solch eine ausserschulische Alltagspraxis der Kinder, aufgrund ihrer sozialen und kulturellen Bedingung, birgt die Gefahr, dass sich die Diskrepanz zwischen ihnen und den Gleichaltrigen vergrössert. Wenn die alltägliche Lebensführung sich in gewissen Bereichen von den normativen schulischen und gesellschaftlichen Ausführungen unterscheidet, führt dieser Umstand oft in der Folge zu einer erschwerten Akzeptanz in der Peer-Group. Durch das Etikett «die Andere», die die Peer-Group vergibt, entsteht eine Verstärkung der Wirkung ihres Migrationshintergrundes, welche die Bindungen unter den Peers stark beeinflussen kann. Hierzu schreibt Marianna Jäger (2007):

«Die herkunftsbedingte soziale Ungleichheit beim schulischen Lernen repliziert sich in einer herkunfts- und schulbedingten Ungleichheit bei den ausserschulischen Aktivitäten. Man könnte von einer ungleichheitsrelevanten Wechselwirkung zwischen Schulkultur und Peerkultur sprechen.» (S. 40)

Dazu kam im Fall von Clara der Inzidenz in der dritten Klasse. Als die Fehleinschätzung der Lehrpersonen, die Clara fast in die Sonderschule versetzt hätten, bekannt wurde, mussten die Eltern verbal darum kämpfen, ihre Tochter von dieser für sie unterfordernden Bildung fernzuhalten. Dies hinterliess bei Clara einen tiefen seelischen Schock. Der Fokus wurde dementsprechend auch mehrfach auf das Thema zurückgelenkt:

IC, Z. 31: «Jedoch war dieser Vorfall schon so mein erster Schock in der Schule.»

IC, Z. 268: «Denn man fragt sich dann halt, warum dass es immer so holprig gewesen ist. Wieso konnte man dazumal nicht anstatt mit der Sonderschule anzukommen einfach eine Abklärung machen können.»

IC, Z. 284: «Aber ich glaube prinzipiell ist es schockierend für einen Kind zu sehen, dass die Eltern dafür kämpfen müssen, dass das Kind nicht in eine Sonderschule kommt. Man fühlt sich sonst schon anders.»

Hierbei sollte beachtet werden, dass die Bildungschancen hauptsächlich aufgrund der Initiativen der Eltern ermöglicht worden waren. Dies lag sicherlich auch daran, dass die Eltern bezüglich der Bildung ihrer Kinder sehr bestimmt und unterstützend waren. Clara erzählt im Interview auch ausgiebig vom Erziehungsstil ihrer Eltern. Darunter erwähnt sie auch, wie ihre Eltern darauf bestanden haben, dass die Kinder zuhause tatsächlich jeden Satz komplett auf Spanisch aussprechen mussten. Falls sich einmal Unsicherheiten herausgestellt haben, mussten sie jedes Mal das Wörterbuch zu Hilfe nehmen. Diese Vorgehensweise lag einerseits sicherlich an der Intension der Erhaltung der ursprünglichen Sprache. Andererseits liefert ihr Kampf in der Schule um die gerechte Bildung ihrer Tochter auch genügend Beweise dafür, dass die Bildung diesen Eltern sehr wichtig ist.

Es ist deutlich, dass die Familie eine bildungsnahe Familie ist. In Claras Erzählung wird ersichtlich, wie die Eltern, trotz ihres Migrationshintergrundes, schon früh sehr selbständig unterwegs waren.

IC, Z. 151: «und ähm ich hatte zwar das Glück, dass meine Eltern sich sehr gut integriert haben und ich zum Beispiel gegenüber anderen Schüler, von denen ich es mitbekommen habe, (..) die mussten ja mit den Eltern beispielsweise zum Arzt gehen, weil die Mutter nicht deutsch konnte oder auf die Gemeinde gehen zum Sachen zu regeln, weil sie einfach die Sprache nicht so gut beherrscht haben und (..) bei mir war das nicht so. Ich musste nie mit meinen Eltern irgendwo hingehen, weil sie nicht deutsch konnten.»

Laut Ettrich et al. (1996) ist die Differenz zwischen den bildungsnahen und den bildungsfernen Familien deutlich in der Erziehung von deren Kindern festzustellen. Die Unterstützung der Kinder ist in bildungsnahen Familien neben der Entwicklung von verbalen Fähigkeiten, welche bei Claras Erziehung definitiv gefördert wurden, auch in der Entwicklung der Persönlichkeitsmerkmale wie intellektueller Neugier, Fleiss, Erwartungen auf Erfolg etc. gegeben. Zudem ist das Erringen vielfältiger Sozialerfahrungen erwünscht. Dies wurde bei Clara beispielsweise mit der Erlaubnis des Aufenthaltes in Spanien gezeigt.

### *4.3.3. Segment Diagnostik Hochbegabung*

Wie bereits im biographischen Portrait Claras dargestellt wurde, waren ihre schulische und danach auch ihre berufliche Karriere immer wieder mit Herausforderungen verknüpft. Als sie dann noch unter einem Burnout litt, verstand sie die Welt nicht mehr. Ihr ging es bis dahin immer um ihren Drang, Sachen machen zu müssen, jedoch funktionierte das ab diesem Zeitpunkt nicht mehr. In diesem Zustand haben sie die Psychotherapeutin und auch ihr damaliger Partner in ihrer Intelligenz und Fähigkeit bestärkt, indem sie betonten, was sie dahin schon bereits alles erlebt und durchgemacht hatte. Infolgedessen hat sie spasseshalber einen IQ-Test im Internet absolviert. Als die Ergebnisse eine Hochbegabung aufwiesen, hat sie die Tests immer noch für eine Fehleinschätzung gehalten. Dennoch wusste sie, dass sie sich Hilfe holen musste. Sie kontaktierte also eine Coachin, die zunächst nicht mit ihr arbeiten wollte, weil sie erstens keine Zeit hatte und zweitens die Situation von Clara eher als eine Depression oder ein Burnout abgetan hat. Bei dem zweiten Anruf schilderte Clara nochmals ihren Zustand und machte deutlich, dass es ihr darum geht, dass sie etwas anders ist als die anderen. Nach der langen Wartezeit von drei Monaten konnte sie dann zu der Coachin gehen und mit ihr mittels verschiedenster Entspannungstechniken eine Arbeitsbeziehung aufbauen, bei welcher der Fokus nicht auf einer Abklärung für die Hochbegabung lag, sondern auf dem gegenseitigen Verständnis. Durch sie bekam Clara dann den Zugang zu der freiwilligen Arbeit mit hochbegabten Kindern. In diesem Bereich lernte sie Isabella Keller kennen, welche ihr eine gute Psychologin empfohlen hatte, die sich mit der Thematik auseinandersetzt. Auf diesen Ratschlag hin hat Clara ihre Psychologin ausgewechselt. Jene Psychologin überzeugte Clara dann davon, einen IQ-Test zu machen. Dabei kam die offizielle Diagnose «hochbegabt» heraus.

Im Fall von Clara ging es ab der Kindheit in der schulischen und auch der beruflichen Laufbahn immer wieder holprig zu. Dies könnte möglicherweise an dem ihr schon früh geraubten Selbstvertrauen liegen. Mit der ersten Fehleinschätzung in der dritten Klasse konnte eine Welle ausgelöst worden sein. Nach Feger und Prado (1993) können bei einem Fall, bei dem ein hochbegabtes Kind nicht als solches diagnostiziert wird, verheerende Konsequenzen folgen. Hierbei ist die Gefahr gross, dass sich das Kind wegen der Fehleinschätzung auf eine negative Richtung einlässt. Stapf (2008) beschreibt hierbei die Entwicklung zum «Minderleister» oder «Underachiever» (S. 207). Wenn ein Kind sein hohes Potential in Rückmeldungen von anderen Menschen nicht adäquat dargeboten bekommt, könnte es sich



in eine «Spirale der Enttäuschung» begeben (vgl. Feger& Prado,1998, S.88). Genau diese Folgen sind bei Clara eingetroffen. Dadurch, dass sie ihre Eigenschaften für sich nicht genau einordnen konnte, erschien das Leben anstrengender, als es sein sollte. Auf die Frage, ob sie das Gefühl habe, die Diagnostik schon früher gestellt bekommen haben könnte, antwortete sie wie folgt:

IC, Z. 277: «Ähm(5) Also es wäre sicherlich für mich weniger anstrengend gewesen. (..) Ich hätte mich viele Jahre nicht dafür schämen müssen und anders fühlen. (..) Ich hätte vielleicht auch mehr an mich selbst glauben können und dadurch auch mehr erreichen können.»

Diese Ausführung lässt darauf schliessen, dass sie die Auswirkungen auf einer emotionalen Basis erlebt hat. Dazu stellt sie die Behauptung auf, dass sie aufgrund dieses Selbstwerts, den die Diagnostik ihr gegeben hätte, mehr erreicht haben könnte. Dementsprechend beschreibt sie auch die Erleichterung, die sie bei der schliesslich erfolgten Diagnosestellung verspürt hat. Ab diesem Moment konnte sie es viel mehr für sich selbst einordnen, wenn jemand sie einmal nicht verstanden hat. Bei dem ganzen psychischen Unwohlsein kam die Diagnose als ein kleiner Lichtblick zur Hilfe.

#### *4.3.4. Segment Geschlecht*

Im Interview geht Clara nur sehr kurz auf eine geschlechterspezifische Perspektive ein. Dabei erklärt sie nebenbei, wie nach ihrer Meinung die Mädchen sich im Vergleich zu Jungen fühlen.

IC, Z. 282: «Ja da gibt es natürlich auch einen Unterschied, ob es Mädchen oder Jungen sind. Denn Mädchen tendieren ja meist dazu sich zu schämen, wenn sie rausstechen und ordnen sich dann eher unter.»

Auch wenn sich dieses Urteil zunächst zu voreilig anhört, hat Clara mit dieser Behauptung nicht unrecht. Falls die Kinder sich in einer Umgebung aufhalten, in der sie verspüren, dass gegenüber der Hochbegabung eine negative Einstellung herrscht, könnte es zu ungünstigen Konsequenzen kommen. Da Clara die Hochbegabung von Anfang an unbewusst als etwas Spezielles empfunden hat und der Migrationshintergrund, welcher auch etwas Spezielles war, oft bezüglich der schulischen Umgebung mit ihrem Extracurriculum als etwas Negatives empfunden wurde, schlich sich diese Einstellung auch in dem Umgang mit der nicht diagnostizierten Hochbegabung ein. Diese Hypothese bestätigte Clara teilweise, als die Frage aufkam, mit was genau sie die Begrifflichkeit der Hochbegabung verbindet.

IC, Z. 301: «Also eigentlich finde ich das Wort ziemlich schlimm. (.) Aber ich glaube, dass es einfach daran liegt, dass ich sonst schon sehr verunsichert gewesen bin und ich finde das Wort so extrem [...] Ich glaube auch, dass sich die meisten Menschen sich ein negatives Bild machen, sobald sie hören, dass jemand hochbegabt ist. Ja und das finde ich dann ganz brutal, wenn das passiert.

Studien zeigen auf, wie ein solches Klima insbesondere hochbegabte Mädchen dazu verleiten kann, Streber-Ängste zu entwickeln. Infolgedessen werden die Leistungen jener Schülerinnen nach unten geschraubt, um nicht aufzufallen. Langfristig gesehen führt dieses Verhalten zu einer tatsächlichen Leistungsreduzierung (vgl. Pelkner, Günther & Boehnke, 2002).

#### *4.3.5. Segment Krankheit*

Clara erlitt in ihrer Berufskarriere ein Burnout, welches ihr ganzes Leben änderte. Die Burnout-Diagnose erlebt sie selbst als schockierend. Sie erzählt, wie diese Situation sie fast zum Verzweifeln gebracht hat. Sie hat sich immer wieder gefragt, wie es nur so weit kommen konnte. Der Grund für diese überraschte Haltung liegt unter anderem darin, dass sie meist den Drang hatte, viele Sache anzugehen und zu erledigen, jedoch ging dies dann plötzlich nicht mehr.

Sie selbst sieht den Grund für die Erkrankung auf keinen Fall in der Thematik der Hochbegabung oder der Thematik des Migrationshintergrundes.

IC, Z. 113: «Nach dem Burnout muss ich sagen, aber das hat nichts mit der Hochbegabung oder Migrationshintergrund zu tun, habe ich mich sehr isoliert.»

Jedoch gibt es Studien (wie «Kohärenzgefühl und Burnout bei Hochbegabten – eine Querschnittstudie» von Sarah Arnold), die sehr wohl einen Zusammenhang sehen. In der Querschnittstudie von Arnold lagen zwar keine Normwerte vor, jedoch zeigten etwa die Hälfte der befragten Hochbegabten alarmierend hohe Burnout-Werte. Arnold beschreibt hier als mögliche Erklärung beispielsweise die erhöhte Reizoffenheit, die zu vermehrtem Stress führen kann. Dies könnte unter Umständen bis zu einer emotionalen Erschöpfung und sogar zu einem «Zynismus» führen. Hinzu kommt die andauernde intellektuelle Unterforderung, welche von einer allfälligen sozialen Überforderung und starken Frustrationen begleitet werden kann. Ausserdem wurde beobachtet, dass beim Fall eines hohen IQ die Menschen zu Perfektionismus und zu der stetigen Suche nach Herausforderung sowie bereichernder Erfahrung tendieren. Infolgedessen ist das Gespür für die Überschreitung der körperlichen

und emotionalen Grenzen der hochbegabten Personen oft nicht vorhanden (vgl. Brackman, 2007).

#### 4.3.6. *Segment Kultur und Sprache*

Die mit zwei Kulturen und zwei Sprachen aufgewachsenen Clara konnte schon früh diese beiden Welten miteinander verbunden. Dadurch, dass die Eltern sich sehr gut kulturell sowie sprachlich integriert hatten, fiel es Clara leicht, den Zugang zu der schweizerischen Lebensweise zu finden. Jedoch kam der kulturelle Aspekt doch noch in der Erziehung der Eltern gut zur Geltung, denn Clara erzählt davon, wie sie die Differenzen zwischen dem Erziehungsstil ihrer Eltern und demjenigen der Eltern ihrer Mitschülerinnen und Mitschüler früh erkannt hatte. Gefühlt bekam sie viel weniger Erlaubnis, um die Dinge zu machen, die eine Jugendliche in dem Alter gern machen will. Darunter zählt sie Folgendes auf:

IC, Z. 164: «Also es waren Sachen, wo meine Eltern ganz klar gesagt haben: 'du bringst uns kein Freund mit nach Hause und der darf mit dir im gleichen Zimmer schlafen' ähm 'du darfst auch nicht eben einen Tag in den Ausland, in den Europapark gehen einfach so'.»

Hierbei fokussiert sie sich beim Erzählen auf die Diskrepanz, die im Erleben und Leben zwischen ihr sowie ihren gleichaltrigen Kameradinnen ersichtlich wurde. Dabei rückt sie jedoch auch die positiven Aspekte einer solcher Erziehung in den Fokus. Sie wies diesbezüglich beispielsweise auf die Tatsache hin, dass sie nie nachts allein nach Hause laufen musste, sondern immer mit einem Fahrzeug abgeholt wurde. Es ist deutlich, dass sie den Erziehungsstil mit all seinen Vor- und Nachteilen reflektiert hat – und dies auch zu einer im Nachhinein erstellten positiven Einstellung geführt hat.

Nach Berry et al. ist feststellbar, dass sich Menschen mit Migrationshintergrund meist in einem Spannungsfeld der Kulturen befinden. Dabei handelt es sich einerseits um die Kultur, die ihnen von der primären Sozialisationsinstanz mitgegeben werden, andererseits um die Kultur der Peer-Group und die der Mehrheitsgesellschaft. Diese beiden Pole waren auch bei deutlich bei Clara ersichtlich. Als im Interview die Frage gestellt wurde, wie sie den Aufenthalt im Herkunftsland empfand, korrigierte sie augenblicklich die Interviewerin, um ihre Ansichten klarzustellen.

IC, Z. 180: «ähm nein. Also da muss ich bei dem Herkunftsland fast widersprechen (lacht). Wenn ich in den Ferien mal auf Spanien gegangen bin,

haben meine Cousinen immer gesagt: 'unsere Schweizercousinen kommen'. Das heisst, du bist dann automatisch in Spanien schon wieder eine Ausländerin.»

Die Beschreibung von Claras Gefühl der zweiseitigen Verortung hat mit der transnationalen Identität zu tun, die sie für sich erschaffen hat. In der Identitätsverortung fühlt sie sich zwar momentan sicher, jedoch weiss sie, dass sie in den jeweiligen Ländern als eine Ausländerin wahrgenommen wird. Doch dieser Umstand ändert ihre Haltung nicht, dass beide Kulturen wahrlich zu ihr gehören.

IC, Z. 311: / also zum Teil hatte ich das Gefühl, dass ich so entwurzelt wäre. Man hat nirgends richtige Wurzeln, denn man ist halt halbe Schweizerin und halbe Spanierin. Aber jetzt ist es normal. Es ist normal und es gehört zu mir. Ich träume auf spanisch und auf deutsch, also es gehört halt zu mir. Und es ist genau richtig.»

## 5. Diskussion

### 5.1. Gegenüberstellung

Beide Fälle von Clara und Mario betreffen die Hochbegabung mit der Intersektionalität des Migrationshintergrundes. In dieser Verbindung lassen sich auch viele Gemeinsamkeiten feststellen. Allerdings gibt es zwischen ihnen ebenso Differenzen, die jene Lagen möglicherweise verständlicher machen würden. Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist es nicht primär die Gegenüberstellung der beiden Fälle auf eine möglichst empirische Weise durchzuführen, zumal dies in der Interviewführung nicht beabsichtigt und dementsprechend nicht in die Wege geleitet wurde. Dennoch liegt aufgrund der begrenzten Anzahl der Befragten die Möglichkeit nahe, diese auch zu vergleichen. Schliesslich erhält man dadurch einen besseren Überblick und einen besseren Zugang für die einzelnen Situationen.

Nicht zu übersehen ist, dass die beiden Personen sich zwischen zwei verschiedenen Kulturen befinden. In beiden Fällen sind die Erziehungsberechtigten aus dem Ausland in die Schweiz eingewandert, was sie dann zu Secondos machte. Im Laufe ihres Lebens mussten sie sich bemühen, aus den beiden Kulturen, die ihnen zu Verfügung standen, eine eigene Identität zu erstellen. Die Herauskristallisierung dieser Identitäten war ständig geprägt von den Perspektiven der Aussenwelt, welche aus der Kultur der Mehrheitsgesellschaft besteht, was dazu führte, dass ein Gefühl des «Anderssein» in ihnen ausgelöst wurde. In Addition zu der Identitätssuche war auch die Erziehung im Haus der Erziehungsberechtigten von derjenigen ihrer gleichaltrigen Mitschüler und Mitschülerinnen ohne Migrationshintergrund zu

differenzieren. Allerdings haben beide akzeptiert, dass die beiden Kulturen zu ihnen gehören, und einen Weg gefunden, die verschiedenen Lebensweisen optimal auf sie angepasst zu kombinieren.

Die bilinguale Aufbringung ist das Nebenprodukt der interkulturellen Lebensweise. Dadurch geriet in beiden Fällen eine zweite Sprache von Anfang an auch in den Vordergrund, ohne dass sie grosse Mühen für dies aufgebracht haben. Obwohl es schwer ist, sich von Anfang an mit zwei Sprachen durchzusetzen, mangelte es bei beiden nicht an ihren Sprachkünsten. Folglich wurden grosse Interessensbereiche bezüglich Sprachen aufgebaut. Während dies bei Clara zu einem Lehrabschluss in einem Spanisch sprechenden Land führte, bewog es Mario dazu, ein Austauschjahr in Südamerika zu absolvieren. Es ist beiden wichtig, dass die Sprachen beibehalten werden.

Die Diagnose der Hochbegabung war für Mario sowie für Clara ein unerwarteter Befund. Ihre diesbezüglichen Aussagen lassen darauf schliessen, dass sie sich das selbst nicht zugemutet haben, obwohl sie über dieses Ergebnis erleichtert waren. Die Diagnostik führte dazu, dass ihre Anstrengungen, sich anpassen zu müssen, und auch das Gefühl des Anderssein auf eine positive Art erklärt werden konnten. Interessant dabei ist, dass beide die Begrifflichkeit der Hochbegabung – auf sich selbst bezogen – nicht oft verwendet haben. Während Mario dies mit einer gesellschaftlichen Tabuthematik und der Bescheidenheit der schweizerischen Art zu erklären versucht, weist Clara tendenziell darauf hin, dass die Hochbegabungsbetitelung mit negativen Einstellungen der Menschen versehen ist. Sie würde daher eher auf die Bezeichnung «besondere Begabung» ausweichen. Deutlich wird, dass sich beide ausgiebig mit der Thematik der Hochbegabung auseinandergesetzt haben und einen offenen sowie reflektierten Umgang damit pflegen.

Bei all diesen Gemeinsamkeiten stechen trotzdem einige Differenzen auffällig hervor. Eine der besagten Differenzen stellt unausweichlich das Alter dar. Beim Interviewzeitpunkt war Mario 18 Jahre und Clara 47 Jahre alt. Diese Konstellation bringt nicht nur mit sich, dass die beiden unterschiedlich viel Lebenserfahrung haben, sondern auch, dass ihre Leben in verschiedenen Zeitaltern stattgefunden haben. Dies wird spätestens dann ersichtlich, als Clara im Interview davon gesprochen hat, dass sie es bedauerlich findet, dass zu ihrer Schulzeit noch keine Förderprogramme von der Stadt aus organisiert wurden. Dementsprechend handelt es sich auch um zwei unterschiedliche Einstellungen der Schule gegenüber der vielleicht gleichen Situation. Der Umgang mit einem besonderen Förderbedürfnis scheint sich zwischen diesen beiden Fällen und in den entsprechenden Jahren geändert zu haben. Während Clara

einen Kampf ausgehalten hat, um nicht in die Sonderschule zu kommen, wurde das Bedürfnis von Mario mit einem Förderprogramm zunächst weitreichend gestillt. Sonderbar ist jedoch, dass sie beide in der Schule eher den Durchschnitt dargestellt haben, als mit ihrer Hochbegabung in ihren Leistungsnachweisen zu glänzen. Dies verdeutlicht daher, wie die Hochbegabungsdiagnostik nach wie vor in den Schulen anhand von oftmals nicht akkuraten Leistungsbewertungen durchgeführt wird. Dadurch, dass die Diagnose den beiden in unterschiedlichem Alter gestellt wurde, ist ersichtlich, welche Folgen eine frühere bzw. spätere Diagnostik für einen Lebensverlauf mit sich bringen kann. Allein in der subjektiven Wahrnehmung stellt sich heraus, wie sehr die Diagnostik zu einem sichereren Selbstbild verhelfen kann. Die Bestätigung des Potentials ist demnach wichtig, um jenes auch entfalten zu können.

Aus verschiedenen, möglicherweise auch von der Gesellschaft vorgegebenen Gründen stand eine Hypothese im Raum, dass sich die beiden Fälle aufgrund ihrer Geschlechter am deutlichsten unterscheiden werden. Aber im Interviewprozess wurde auf diese Thematik nur minimal bis gar nicht eingegangen. Dies könnte daran liegen, dass die Forscherin nicht auf diese Thematik gelenkt hat, denn von sich kam von den befragten Personen nicht die Initiative hervor, auf die Rolle der Geschlechter zu sprechen zu kommen.

Schliesslich unterscheidet sie auch ihre verschiedene Aufbringung. Dazu gehört ebenso der Grad der Differenziertheit der Kultur der Familie zu der Kultur der Mehrheitsgesellschaft. Bei Clara handelt es sich um eine europäische Kultur, die zwar in der Mentalität zu der schweizerischen Kultur grosse Divergenzen aufweist, jedoch sich in Bezug auf die Lebensweise nicht sehr unterscheidet. Die spanische Kultur, die den Migrationshintergrund von Clara ausmacht, weist viel mehr Gemeinsamkeiten mit der schweizerischen Mehrheitskultur auf, als dies beim tamilischen Migrationshintergrund von Mario der Fall ist. Zudem spielt hier der Aspekt der freiwilligen Migration eine grosse Rolle, denn dadurch herrschte, wie in einer Metapher, welche von Mario im Interview gegeben wurde, ausgedrückt werden kann, eine andere Rangordnung der Prioritäten in der Malsowschen Pyramide der Bedürfnisse bei den Eltern von Clara als bei der Grossmutter von Mario. Bei Marios Fall handelt es sich um eine unfreiwillige Migrationsgeschichte, bei der die Bildungsnähe nicht auf dem ersten Platz der Prioritätsordnung lag. Ausserdem wurde durch die Kulturfremdheit gegenüber der europäischen Kultur, die mit der tamilischen Kultur einhergeht, der Zugang zu der schweizerischen Mehrheitskultur schwieriger gestaltet.

Unabhängig von der Migrationsgeschichte unterscheiden sich der familiäre Hintergrund und die damit verbundene Unterstützung bei den hochbegabten Personen stark. Während Clara Eltern hatte, die keine Mühen gescheut haben, die Erfolgchancen ihrer Tochter bezüglich deren Bildung und beruflichen Karriere zu erhöhen, wuchs Mario damit auf, dass seine Eltern ihn seiner Grossmutter überlassen mussten oder durften. Familiäre Unterstützung spielt schon bei normalen Kindern eine entscheidende Rolle. Bei solchen, welche sich mit den Folgen der Migrationsgeschichte und der Hochbegabung auseinandersetzen müssen, stellt eine nicht vorhandene familiales Auffangnetz eine zusätzliche Hürde dar.

Unabhängig davon, wie gross die Unterschiede zwischen ihnen sind, ist es doch bemerkenswert, dass diese beiden überhaupt so viele Gemeinsamkeiten besitzen. Die Recherche nach hochbegabten Personen mit einem Migrationshintergrund stellte sich für die vorliegende Arbeit als ein schweres Vorhaben heraus. Dabei ist es nicht einfach, Personen zu finden, welche diese zwei Faktoren ausgewiesen in sich tragen. Hierbei ist es wichtig, dass nicht von einer Kausalität ausgegangen wird. Nur weil die Personen nicht auffindbar sind, heisst dies nicht, dass der Migrationshintergrund selten von einer Hochbegabung begleitet wird. Diese Personen werden nur wesentlich seltener als hochbegabte Personen diagnostiziert, was durch die mehr oder weniger zufällige und erkämpfte Diagnose von Mario und Clara ersichtlich ist.

## 5.2. Rolle der Forschende

In diesem Kapitel geht es um die situationsbedingten Einflüsse, welche wenig bis nichts mit dem inhaltlichen Aspekt der Erhebungsmethodik zu tun haben. Vieles kann in ein Interview hineinwirken, was zu der Abweichung von der objektiven und reliablen Empirie beitragen könnte. Jene Aspekte sind meist in der qualitativen Forschung unvermeidbar und schwierig zu fassen. Deshalb ist die Transparenz in der qualitativen Forschung ein wichtiges Gütekriterium.

Eine Befürchtung, die sich im Vornhinein bestand, war, dass die befragten Personen nicht in den Redefluss kommen, welcher für die Narrationsanalyse essentiell ist. Jedoch ist bei beiden Fällen der vorliegenden Arbeit dieses Risiko nicht eingetroffen. Schon bei der Kontaktaufnahme stellte sich heraus, dass sich beide Personen sehr gerne bereit erklären, den nötigen Aufwand für das Gelingen eines guten Interviews aufzubringen. Dies kann einerseits

sicherlich durch ihre eigene Betroffenheit der Thematik erklärt werden, andererseits wurde die Kontaktaufnahme mittels einer Person erstellt, welche bei den beiden Befragten bezüglich dieses Themas sowie in ihrem persönlichen Leben Vertrauen genießt. Durch diese Vermittlungsaktion wurde eine kleine Basis des Vertrauens geschaffen, die in einer Situation, in der die Befragten direkt kontaktiert werden, nicht in diesem Mass erstellt werden kann.

Die Dauer der jeweiligen Interviews spricht deutlich dafür, dass die Vertrautheit über dem Grad der oberflächlichen Preisgabe der Lebensgeschichte hinaus verläuft. Diese Einschätzung ist unter anderem durch die sich gleichende Lebensgeschichte der Forscherin und der befragten Personen zu begründen. Im Migrationshintergrund hat sich zwischen der Forscherin und den Befragten ein gemeinsamer Nenner gebildet. Bei Mario reichte es hierbei so weit, dass der Migrationsgeschichte der gleichen Nation bzw. der gleichen Kultur entsprang. Infolgedessen ist von der Seite des Befragten von einem Vorwissen ausgegangen worden, welches die Ausführlichkeit gewisser Antworten einschränkte. Wenn die Interviewsituation eine Spezifizierung gefordert hat, wick Mario beispielsweise mit dem Folgenden aus:

IM, Z. 32: «Ähm also eben meine Eltern sind Kriegsflüchtlinge, das ist, glaube ich, klar.(...) Genau.(.) Es war eine arrangierte Ehe zwischen meinen Eltern. Das ist auch vermutlich klar, also wegen dem Migrationshintergrund von Sri Lanka.»

Ausserdem ist bei der Interviewführung noch darauf hinzuweisen, dass es sich bei den beiden Interviews um unterschiedliche Medien handelt, mit welchen gearbeitet wurde. Während das Interview mit Mario vor Ort in seiner Wohnstadt in einem persönlicheren Ambiente geführt wurde, war dies beim Interview mit Clara nicht möglich. Aufgrund von privaten gesundheitlichen Problemen konnte die Befragte nicht an einem Live-Interview teilnehmen. Deshalb wurde dieses dann telefonisch durchgeführt. Infolgedessen fiel auch das Vorwissen, das sich in der Konversation vor dem Interview erarbeitet wird, weg. Dieser Umstand begründet das längere Interview von Clara und die damit verbundene Reduzierung der Lenkbarkeit der Themen. In Marios Fall wurden beim kleinen Gespräch, welches während der Suche nach dem Aufzeichnungsort des Interviews entstanden ist, verschiedene Themen oberflächlich angeschnitten, auf welche dann im Interview gezielt Nachfragen folgen konnten. Jene Situation ergeben sich in der durch neue Technologien verursachten Interviewführung kaum.

Ausser den technologischen Aspekten brachte auch die Methodik Schwierigkeiten mit sich, welche nicht von Beginn an vorausgeahnt werden konnten. Durch das spontane Nachfragen, welches in der Interviewführung für die Narrationsanalyse üblich ist, wurde der Forscherin



die Möglichkeit genommen, angemessen und politisch korrekt die Fragen vorzubereiten. Daraus resultierten dann Stolperfragen wie die folgende:

IM, Z. 277: «Du bist eine Person, bei der man sehen kann, dass du Migrationshintergrund hast/ oder nein, man könnte darauf kommen, dass du Migrationshintergrund hast.»

Jedoch gehören diesen kleinen Fehler bei solch einer Vorgehensweise dazu, solange diese auch transparent in solch einem Kapitel diskutiert werden.

## **6. Zusammenfassung**

Die vorliegende Arbeit wurde mit der Einleitung begonnen. Jene setzte mit der Feststellung ein, dass die Thematik der hochbegabten Personen mit Migrationshintergrund im Schattenbereich der erziehungswissenschaftlichen Forschung steht. Bedingt durch das erst junge Forschungsgebiet dieser zweifaktoriellen Erscheinung ist auch die Analyse der Lebensgeschichte der betroffenen Personen nicht zureichend. Die diesbezügliche Frustration der Forscherin führte in der vorliegenden Arbeit zu einer Fragestellung, welche dazu dienen sollte, den Sicht- und den Lebensweisen der hochbegabten Personen mit Migrationshintergrund Gehör zu verschaffen. Aufgrund dieses Vorhabens wurde die Fragestellung formuliert, wie die Hochbegabung sich in den Sinn- und Erfahrungswelten der Menschen mit Migrationshintergrund niederschlägt.

Um diese Fragestellung angemessen zu beantworten, wurde die Methodik der Narrationsanalyse ausgesucht. Durch das herbeigeführte spontane und lockere Erzählen erweist sich das narrative Interview für das Forschungsvorhaben der vorliegenden Arbeit als besonders geeignet. Die dazugehörige Interviewführung umfasst drei Phasen, welche die optimale Erhebung für die spätere Analyse darstellen. Nachdem die Methodik ausführlich in einem eigenen Kapitel erklärt worden war, wurden auch die Schwierigkeiten dieser Methodik betrachtet. Dabei handelt es sich unter anderem um das Zusammentreffen der Forscherin und der befragten Personen.

Das auf die Methodik folgende Kapitel des Erzählens öffnet die Türen zu der Grundform des verbalen Darstellens. Hierbei wird klar, in welchem Kontext sich diese Darstellungsform befindet. Neben der Funktion des Erzählens sowie der Art, wie sie erfolgt und interpretiert werden muss, werden auch die Subjektivität und die damit verbundene eingeschränkte Objektivität in diesem Kapitel in den Fokus gerückt.

Um die Begrifflichkeiten in der Fragestellung verständlich zu machen, wurden im Kapitel der Terminologie die Schlüsselbegriffe definiert sowie diskutiert. Dazu gehörte zunächst der Begabungsbegriff. Schnell wird klar, welche einen dynamischen Begriff die «Begabung» darstellt. Daran ansetzend wird auch der Hochbegabungsbegriff diskutiert. Hierbei wird deutlich, dass es sich bei einer Hochbegabung um das Potential einer späteren Hochleistung handelt, welche jedoch nur unter gewissen Bedingungen erscheint. Zusätzlich wird auch die Abgrenzung zu den Begrifflichkeiten der «Intelligenz» und des «Talentes» deutlich. Als zweites grosses Definitionsvorhaben wird der «Migrationshintergrund» auf nationaler Ebene angeschnitten. Aufgrund dieser Definition konnten sich auch die diesbezüglichen Verhältnisse in der Schweiz aufzeigen lassen.

Im Anschluss wurde der Prozess der Identifizierung von Hochbegabung umfangreich aufgezeigt, bevor die Schwierigkeiten, die damit verbunden sind, miteingeschlossen wurden. Die Feststellung der Hochbegabung findet basierend auf einem umfangreichen Gutachten statt, das sich aus dem Zusammenschluss verschiedener Testresultate ergibt. Zuvor werden diese Ergebnisse durch verschiedene Prüfmethode erfasst, interpretiert und bewertet.

Der empirische Teil wurde infolge des theoretischen Teils dieser Arbeit mit dem Kapitel der Transkription eingeläutet, denn anlässlich der auf Schweizerdeutsch geführten Interviews mit den hochbegabten SchweizerInnen mit Migrationshintergrund gestaltete sich die inhaltlich-semantic Transkription schwierig. Um das wissenschaftliche Kriterium der Verständlichkeit einzuhalten, wurden die Interviews, die auf Schweizerdeutsch geführt wurden, so gut wie möglich in das Hochdeutsche übersetzt, ohne der Wahrheitstreue zu schaden.

Bevor danach auf die Narrationsanalyse des ersten Falls übergegangen wird, wird das biographische Portrait jener Person vorgestellt. Beim ersten Fall handelt es sich um den 19 Jahre jungen Mario, welcher einen tamilischen Migrationshintergrund besitzt. Im biographischen Portrait wird deutlich, dass er sich von Anfang in verschiedenen Welten befunden hat. Dies betrifft neben den kulturellen Aspekten auch die Aufbringung und seinen Werdegang. Anschliessend werden die einzelnen Themen, welche für die vorliegenden Themen wichtig sind, in der Ansicht der befragten Person vorgestellt sowie besprochen. In einem interpretativen Teil wurden die Themen, auf die im Interview mit Mario eingegangen wurde, nach und nach diskutiert. Dabei wurden die besprochenen Themen mit einem wissenschaftlich theoretischen Kontext verbunden, um den Aussagen eine Stabilität zukommen zu lassen. Dieses Vorgehen beginnt mit dem Segment der Sprache. Dabei wird

schnell klar, dass der junge Mann den Sprachkenntnissen eine entscheidende Rolle in der Begabungserkennung zukommen lässt. Anschliessend wird die Thematik der Kultur und der Familie behandelt. Hierbei wird deutlich, welchen Einflüssen der beiden Kulturen und der Familie Mario unterlag und wie er damit umgegangen ist. Zuletzt wurde noch die Thematik der durchgeführten Diagnostik behandelt, welche für Mario erst seit Kurzem eine Relevanz angenommen hat.

Nach dem Abschluss des ersten Falles wird mit dem zweiten Fall genau so verfahren wie mit dem ersten. Zunächst wurde das biographische Portrait des zweiten Falls dargestellt. Hierbei handelt es sich um die 47 Jahre junge Clara, welche einen spanischen Migrationshintergrund besitzt. Ihre Lebensgeschichte weist von Anfang viele Hürden auf. Clara wurde oft unterschätzt, was zahlreiche Folgen mit sich brachte. Dennoch hat sie sich durch das Leben gekämpft, um an der Stelle zu sein, wo sie jetzt ist. Infolge des biographischen Portraits wurde ein Kapitel erneut den besprochenen Themen gewidmet. In einem weiteren Teil wurde dann auf eine interpretative Weise auf die im Interview mit Clara besprochenen Themen eingegangen. Dabei wurde auch der erzählte Kontext mit wissenschaftlich-theoretischen Grundlagen verbunden, um den Aussagen der betroffenen Person eine gewisse Stabilität zukommen zu lassen. Angefangen wurde in diesem Fall mit dem Segment des Anderssein. Hierbei liegt der Fokus auf den Differenzen, durch welche sie und ihre Mitschüler und Mitschülerinnen sich voneinander unterschieden haben. Dabei ist nicht nur der Begabungsaspekt in das Zentrum gerückt worden, sondern dies gilt unter anderem auch für ihren Migrationshintergrund und die damit verbundene differenzierte Aufbringung. Danach wurde das Segment der Hochbegabungsdiagnostik angeschnitten. Dadurch, dass sie die Diagnose im Verhältnis zu anderen eher später im Leben gestellt bekommen hat, gab es Folgen, welche besprochen werden mussten. Im Anschluss wurde noch das Segment des Geschlechts diskutiert, wobei es – bedingt durch die kaum erwähnte Betroffenheit – nur wenig zu diskutieren gab. Schliesslich ist das Segment der Kultur und Sprache erörtert worden. Dabei wurde die zweiseitige Verortung Claras dargestellt.

Zum Schluss wurden in der Diskussion noch die beiden Fälle gegenübergestellt, um sich einen groben Überblick zu verschaffen. Dabei wird deutlich, dass die beiden Fälle viele Gemeinsamkeiten haben, sich jedoch auch aufgrund ihres verschiedenen Geschlechts, Alters und Migrations- und Familienhintergrunds in manchen Aspekten unterscheiden. Zu der Diskussion gehört auch die Reflexion der Forscherrolle. Hierbei wurde der Einfluss der

Forscherin im empirischen Teil diskutiert und ausgiebig reflektiert, um die Transparenz der Arbeit nicht zu gefährden.

## 7. Fazit

Die vorliegende Arbeit ermöglicht einen persönlichen Zugang zu der Lebensgeschichte von hochbegabten Personen mit Migrationshintergrund. Dieser Zugang wird mittels der Narrationsanalyse sowie der dazugehörigen Interviewverfahren erstellt. Dies ist eine besondere Angelegenheit, denn ein persönlicher qualitativer Zugang zu der Lebensgeschichte einer von solch einem spannendem Hintergrund betroffenen Person ermöglicht die subjektiv wahrgenommene Abbildung der Realität jener Personen. Im Gegensatz zur quantitativen Forschung wird hierbei der intensiven Auseinandersetzung mit einer Thematik ein grosser Wert zugewiesen. Bei dieser Vorgehensweise wurde den Lesenden die Möglichkeit gegeben, den Werdegang einer Person durch deren Erzählung – demnach aus deren Perspektive – zu betrachten. Dies macht die Leserschaft nicht nur zu Zeitzeugen jener Lebensgeschichte, sondern beinahe zu Personen, die diese Lebensgeschichte durch die Erzählungen dieser Personen miterlebt haben. Dementsprechend ist diese Art der Erhebung einzigartig sowie bedeutsam.

Zudem handelt es sich bei der Darstellung der subjektiven Perspektiven um die Leben der Personen, die nicht nur eine, sondern zwei verschiedene besondere Eigenschaften in ihrer Person verbinden. Die Hochbegabung allein zeigt schon viele Facetten auf, welche interessant und diskussionswert wären, denn die Hochbegabung scheint in der Schweizer Mehrheitsgesellschaft eine Seltenheit darzustellen. Wird diese Seltenheit mit einer Eigenschaft gepaart, was meist für negative Aufregung sorgt und mit Hürden verbunden ist, führt diese Konstellation zu einer fast unauffindbaren Erscheinung. Jedoch liegt das nicht daran, dass diese Personen nicht existieren. Dementsprechend soll dies auch nicht zu dem Eindruck einer fehlenden Kausalität zwischen der Hochbegabung und dem Migrationshintergrund verleiten. Es soll nur verdeutlichen, dass diese Personen viel weniger als hochbegabte Personen diagnostiziert werden. Offenkundig wird dieser Aspekt im

Werdegang der in der vorliegenden Arbeit vorgestellten Fälle, denn weder bei Mario noch bei Clara wurde die Hochbegabungsdiagnostik leicht erstellt. Dies ist aber auch daran zu sehen, dass sie beide erst nach einer langen Recherchezeit von der Forscherin gefunden worden waren.

Diese Arbeit wurde – wie anfänglich schon ausführlich erklärt – mit der Intention geschrieben, den Hochbegabten mit Migrationshintergrund eine Plattform zu geben, auf der sie ihre Lebensgeschichte in einem wissenschaftlichen Rahmen ausformulieren können. Begleitend wurde in diesem Vorhaben zum Zweck der Eingrenzung und Konkretisierung die Fragestellung gestellt, wie sich die Hochbegabung in den Sinn- und Erfahrungswelten der Menschen mit Migrationshintergrund niederschlägt. Um diese Fragestellung trotz allem zu beantworten, muss möglicherweise eine Änderung vorgenommen werden. Nach der Beschäftigung mit den einzelnen Aspekten dieser Fragestellung wird deutlich, dass die Frage möglicherweise falsch gestellt war. Im Kapitel der Terminologie wurde die Hochbegabung als das Potential zur Hochleistung definiert. Mit dieser Erkenntnis ist es schwer, sich vorzustellen, dass sich ein Potential in einem Migrationshintergrund niederschlägt, denn letzterer ist schon in einer nicht beeinflussbaren Form vorhanden. Der Migrationshintergrund ist von Geburt an festgelegt. Dementsprechend müsste die Fragestellung umgestellt werden, denn wenn die Fragestellung lauten würde, wie sich der Migrationshintergrund in der Hochbegabung manifestiert, liesse sich diese sehr gut beantworten. Dabei könnte auf all die Themen eingegangen werden, auf die in den Interpretationsteilen der jeweiligen Fallanalysen schon rekurriert wurde. Darunter befindet sich der Einfluss des Migrationshintergrundes auf die Diagnostik der Hochbegabung.

Denn wie es sich in den Lebensgeschichten der beiden Fallanalysen abgezeichnet hat, ist die Diagnostik der erste Schritt dabei, die Differenzen zwischen den betroffenen Personen und der von der Gesellschaft als normal bezeichneten Personen auf eine verständliche Weise erklärt zu bekommen. Diese Erklärung ermöglicht wenigstens die Erleichterung, dass es für das Anderssein einen Grund hat. Jedoch gehört zu der Diagnose und der damit verbundenen Förderung die Anwesenheit der günstigen Bedingung. Um ein Potential zur Hochbegabung ausschöpfen zu können, müssen gewisse Bedingungen zusammenkommen. Diese gelangen jedoch in der Gegenwart eines Migrationshintergrundes selten zum Vorschein.

Diese Schlussfolgerungen sollen nicht darauf hinweisen, dass die einheimischen Hochbegabten es einfacher haben, sondern sie sollen darauf aufmerksam machen, dass der Migrationshintergrund Hürden mit sich bringt, welche sich in verschiedenen Aspekten

abzeichnen können. Im Fall der Hochbegabung fangen diese Konflikte bei der Diagnose an, werden bei der Förderung weitergeführt und enden in einem Mangel der Repräsentation der hochbegabten Personen mit Migrationshintergrund in der Forschung.

Als nächster Schritt könnte ein umfangreicherer Vergleich auf der Basis einer grösseren Stichprobe erfolgen. Jedoch müsste es sich bei diesem Vorhaben trotzdem um eine qualitative Arbeit handeln, denn die intensivere Beschäftigung mit der Materie hilft, sich ein besseres Bild zu machen.

Bei der Beschäftigung der Thematik ist aufgefallen, wie die Lebensgeschichten der betroffenen Personen die Interessenbereiche von Personen auf eine absolute Weise einnehmen können. Dementsprechend wird klar, dass sich dieses Thema nie zuvor in die eigenen Interessensbereiche einschleichen konnte und diese Interaktion nur durch eine aktive Anteilnahme hergestellt werden konnte. Dieser Umstand veranschaulicht die mangelnde Beschäftigung mit dieser Thematik, welche in der Gesellschaft herrscht. Jedoch würden sich genau mit dieser Anteilnahme endlich bestimmte Vorgehensweisen, beispielsweise in der Hochbegabungsdiagnostik oder der Chancengleichheit der Personen mit Migrationshintergrund, zum Besseren ändern. Dadurch würde wiederum der Umgang mit diesen Bürden, die zum Teil bestehen, vereinfacht und angenehmer gestaltet werden. Allerdings müssen dafür Plattformen erstellt werden, auf denen die Beschäftigung mit dieser Thematik ermöglicht und vereinfacht wäre. Zu diesem Vorhaben leistet somit die vorliegende Arbeit einen Beitrag.

## 8. Literaturverzeichnis

- Bolzmann, C., Fibbi, R. & Vial, M. (2003). *Secondos - Secondas. Le processus de l'Integration des jeunes adultes issues de la migration espagnole et italienne en Suisse*. Zürich: Seismo.
- Bourdieu, P. (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital. In R. Kreckel (Hrsg.), *Soziale Ungleichheiten* (S. 183-198). Göttingen: Schwartz.
- Brackmann A. (2007): *Jenseits der Norm - hochbegabt und hoch sensibel?* 4. Auflage. Stuttgart: Klett-Cotta.
- Bruner, J. (1997). *Sinn, Kultur und Ich-Identität. Zur Kulturpsychologie des Sinns*. Heidelberg: Carl-Auer-Systeme Verlag.
- Bundesamt für Statistik. (2019) *Bevölkerung nach Migrationsstatus*. Aberufen am 30.01.2021 unter <https://www.bfs.admin.ch/bfs/de/home/statistiken/bevoelkerung/migration/integration/nach-migrationsstatuts.html>.
- Dresing T., Pehl T. (2018). *Praxisbuch Interview, Transkription & Analyse. Anleitungen und Regelsysteme für qualitativ Forschende*. Marburg: Eigenverlag.
- Dubovaya, L. (2008). Doppelt fremd. Hochbegabte Migrantenkinder unter besonderem Leidensdruck ihrer Andersartigkeit. *Begabtenförderung und Begabungsforschung* (19), 9–11.
- Ettrich, K.-U., Krause, R., Hofer, M. & Wild, E. (1996). Der Einfluss familienbezogener Merkmale auf die Schulleistungen, *Zeitschrift für Pädagogische Psychologie*, 10, 49-60.
- Feger, B. & Prado, T. M. (1998). *Hochbegabung – Die normalste Sache der Welt*. Darmstadt: Primus.
- Flick, U. (2004). *Qualitative Sozialforschung*. Hamburg: Rowohlt Taschenbuch Verlag.
- Fordham, S. & Ogbu, J. U. (1986). Black students' school success: Coping with the "burden of acting white", *Urban Review*, 18, 176- 206.
- Freeman, J. (1991). *Gifted children glowing up*. London: Heinemann.
- Gomolla M., & Radtke F. (2009), *Institutionelle Diskriminierung. Die Herstellung ethnischer Differenz in der Schule*. Heidelberg, Berlin: Springer VS.
- Heller, K. A. (Hrsg.). (2001). *Hochbegabung im Kindes- und Jugendalter* (2., überarb. u. erw. Aufl.). Göttingen: Hogrefe.
- Heller, K. A. (1976). *Intelligenz und Begabung*. München: Reinhardt.
- Heller, K. A., & Perleth, C. (2007). Talentförderung und Hochbegabtenberatung in Deutschland. In K. A. Heller & A. Ziegler (Hrsg.), *Begabt sein in Deutschland* (S. 139-170). Berlin: LIT.
- Helbig, P. (1988). *Begabung im pädagogischen Denken*. Weinheim/München: Juventa.
- Hettich, T. (2011). Hochbegabte Kinder mit Migrationshintergrund. *Labyrinth* (109), 6–9.
- Hunsaker, S. L. (1995). The gifted metaphor from the perspective of traditional civilizations. *Journal for the Education of the Gifted*, 18, 255-268.
- Jäger, M. (2011). «Doing difference» in einer Schweizer Primarschulklasse. Das Fremdbild des Erstklässlers Amir aus ethnographischer Perspektive. In Diehm, I. & Panagiotopoulou, A. (Hrsg.), *Bildungsbedingungen in europäischen Migrationsgesellschaften* (S. 25-44). Wiesbaden: Verlag für Sozialwissenschaften.

- Klauer, K.J. (1992). Zur Diagnostik von Hochbegabung. In E. A. Hany & H. Nickel (Hrsg.), *Begabung und Hochbegabung – Theoretische Konzepte, empirische Befunde, praktische Konsequenzen* (S. 206-214). Göttingen: Huber.
- Kleemann F., Krähnke U. & Matuschek I. (2009). *Interpretative Sozialforschung. Eine Einführung in die Praxis des Interpretierens*. Wiesbaden: Springer VS.
- Kuckartz U., Dresing T., Rädiker S. & Stefer C. (2008) *Qualitative Evaluation. Der Einstieg in die Praxis*. (Auflage 2, akt. Auflage). Heidelberg, Berlin: Springer VS.
- Lucius-Hoene, G. & Depperman, A. (2004). *Rekonstruktion narrativer Identität: Ein Arbeitsbuch zur Analyse narrativer Interviews*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Marjoribanks, K. (1979). *Families and their learning environments: An empirical analysis*. London: Routledge and Kegan Paul.
- Meyer, K. & Streim, B. (2013). Wer hat, dem wird gegeben? Hochbegabtenförderung und Gerechtigkeit. *Zeitschrift für Pädagogik*, 59, 112-130.
- OECD. (2001). *Knowledge and skills for life: First results from PISA 2000*. Paris: OECD.
- OECD. (2005). *PISA 2003 technical report*. Paris: OECD.
- Pelkner, A.-K., Günther, R. & Boehnke, K. (2002). Die Angst vor sozialer Ausgrenzung als leistungshemmender Faktor. *Zeitschrift für Pädagogik*, 45, 326-430.
- Reutlinger, M., Leana-Taşçilar, M. & Ziegler A. (2015). *Hochbegabung und Migrationshintergrund. Informationen für Eltern und Pädagogen von Kindern mit Migrationshintergrund*. Nürnberg: BMBF.
- Ross, P. (1993). *National Excellence: A case for developing America's Talent*. Washington, DC: U.S. Department of Education.
- Rost, D. H. & Hanses, P. (1997). Wer nichts leistet, ist nicht begabt? – Zur Identifikation hochbegabter Underachiever durch Lehrkräfte. *Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie*, 29, 167-177.
- Rost, D. H. (2008). Hochbegabung: Fiktionen und Fakten. In H. Ullrich & S. Strunck (Hrsg.), *Begabtenförderung an Gymnasien. Entwicklungen, Befunde, Perspektiven*. (S.60-77). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Roth, H. (1952/1976). Begabung und Begaben. Über das Problem der Umwelt in der Begabungsentfaltung. Wiederabgedruckt In T. Ballauff & H. Wettwer (Hrsg.), *Begabungsförderung und Schule* (S. 18-36). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Schrader, F.-W. (2006). Diagnostische Kompetenz von Eltern und Lehrern. In D. H. Rost (Hrsg.), *Handwörterbuch Pädagogische Psychologie* (S. 95-100). Weinheim: Beltz.
- Stamm, M. (1999). Einführung in die Thematik. In S. Grossenbacher (Hrsg.), *Begabungsförderung in der Volksschule – Umgang mit Heterogenität* (S. 10-28) (SKBF Trendberichte; Bd. 2). Aarau: Schweizerische Koordinationsstelle für Bildungsforschung.
- Stamm, M. (2005). Bildungsaspiration, Begabung und Schullaufbahn: Eltern als Erfolgspromotoren?, *Schweizerische Zeitschrift für Bildungswissenschaften*, 2, 277-295.



- Stanat, P., Rauch, D. & Segeritz, M. (2010). Schülerinnen und Schüler mit Migrationshintergrund. In E. Klieme, et al. (Hrsg.). *Bilanz nach einem Jahrzehnt. PISA 2009*. (S. 200-230). Münster: Waxmann.
- Stapf, A. (2003 & 2008). *Hochbegabte Kinder. Persönlichkeit, Entwicklung, Förderung* (1. Aufl. 2003; 4., aktualisierte Aufl. 2008). München: Beck.
- Stern, W. (1916). Psychologische Begabung und Begabungsdiagnose. In Petersen, P. (Hrsg.) *Der Aufstieg der Begabten. Vorfragen*. (S. 105–120). Leipzig: Teubner.
- TAN, D. (2005). Migrant und missverstanden. Sichtbarmachen von Hochbegabung bei Migrantenkinder. *Labyrinth* (85), S. 13–18.
- The Swann Report (1985). In *Education for All. Report of the Committee of Enquiry into the Education of Children from Ethnic Minority Groups*. London: Her Majesty's Stationery Office.
- Uslucan, H.-H. (2011). Bildung und Migration – einmal anders (gesehen). *Labyrinth* ,109, 12–14.
- Uslucan, H.-H. (2013). Psychologische Bedingungen de Bildungsmisserfolges von Migranten. In H. Brandl, et al. (Hrsg.). *Mehrsprachig in Wissenschaft und Gesellschaft. Mehrsprachigkeit, Bildungsbeteiligung und Potenziale von Studierenden mit Migrationshintergrund*. Universität Bielefeld.
- Wollersheim, H.-W. (2014). Talent und Begabung in der Pädagogik. In M. Stamm (Hrsg.), *Handbuch Talententwicklung. Theorien, Methoden und Praxis in Psychologie und Pädagogik*. (S.23-31). Bern: Verlag Hans Huber.
- Ziegler, A. (2008). *Hochbegabung*. München: Ernst Reinhardt Verlag.

## 9. Eigenständigkeitserklärung

Hiermit erkläre ich ehrenwörtlich, dass es sich bei dem schriftlichen Leistungsnachweis mit dem Titel:

«Hochbegabte Person mit Migrationshintergrund erzählen. Eine narrationsanalytische Betrachtung von Sinn- und Erfahrungswelten.»

um eine Originalarbeit handelt, welche ich persönlich, eigenständig, ohne unerlaubte fremde Hilfe und in eigenen Worten verfasst habe.

Ich erkläre ausdrücklich, dass ich sämtliche Verweise auf fremde Quellen (einschliesslich Tabellen, Abbildungen, Grafiken etc.) nachvollziehbar ausgewiesen habe. Insbesondere bestätige ich, dass ich sowohl bei wörtlichen, direkten Zitaten als auch bei indirekten Zitaten bzw. bei den in eigenen Worten wiedergegebenen Paraphrasen der Aussagen anderer Autor\*innen die Urheberschaft und die präzise Quelle explizit und eindeutig angegeben habe.

Ich bestätige überdies, dass ich vorliegende Arbeit weder an der Universität Freiburg noch an einer anderen Hochschul- oder Ausbildungseinrichtung bereits eingereicht habe.

Ich nehme zur Kenntnis, dass schriftliche Leistungsnachweise als Plagiat betrachtet werden, wenn sie die Grundsätze der ehrenwörtlichen Erklärung verletzen. Verstösse gegen die wissenschaftliche Redlichkeit, die so gravierend sind, dass sie dem Dekanat und/oder Rektorat vorgelegt werden müssen, können mit einer Disziplinarstrafe geahndet werden, die von einer Verwarnung bis zum Ausschluss vom Studium reichen kann.

Ich bestätige mit meiner Unterschrift die Richtigkeit dieser Angaben.

Name: Agalya Aiyampillai

Unterschrift:



## 10. Anhang

### 10.1. Interview mit Mario (IM)

1 I: Hallo lieber Mario. Ich bin sehr erfreut, dass du dich für das Interview bereit erklärt hast.  
2 Bist du bereit? #00:00:09-7#

3

4 B: Ja. Sehr gerne. Ja, ich bin bereit. #00:00:27-0#

5

6 I: Ich beschäftige mich in meiner Arbeit mit der Diagnostik von Hochbegabten bei Menschen  
7 mit einem Migrationshintergrund. (.) Bei meiner Recherche bin ich auf hochbegabte Personen  
8 mit Migrationshintergrund gestossen. Unter anderem auch auf dich. Ich freue mich und würde  
9 gerne direkt mit der ersten Frage beginnen. Ich werde dich vor allem am Anfang nicht  
10 unterbrechen. Ich werde dir zuhören und mir Notizen machen zu Fragen, die ich dir noch  
11 stellen werde. Erzähl mir bei den jeweiligen Fragen bitte alles was dir in den Sinn kommt.  
12 Alles klar? #00:01:39-5#

13

14 B: Ja. #00:01:39-5#

15

16 I: Erzähle mir doch jetzt gerade zu Beginn von dir und deiner Lebensgeschichte. #00:01:40-  
17 2#

18

19 B: Ja klar. ähm (...). Wo soll ich nur anfangen? (...) hm (nachdenklich). Ich werde jetzt nicht  
20 gross ins Detail gehen, aber ähm (..) #00:01:55-9#

21

22 I: Also eigentlich darfst du gerne ins Detail gehen. #00:01:55-9#

23

24 B: Ja, ich weiss. Schlussendlich ist es ein INTERVIEW und es wird ja alles aufgeschrieben und  
25 ähm und dann bin ich ja praktisch nackt auf dem Blatt,(.) aber ich kann ja sicherlich mal das  
26 erzählen, wo ich wohl damit bin und dann schauen wir weiter. #00:02:10-7#

27

28 I: Natürlich. Du kannst natürlich auch jederzeit eine Frage unbeantwortet lassen, wenn es dir  
29 zu persönlich oder zu privat erscheint. #00:02:10-7#

30

31 B: Ähm (..) Also ich bin im Jahr 2002 in Basel geboren und aufgewachsen. Meine Grossmutter  
32 ist dann ein paar Monate später von Frankreich in die Schweiz gekommen. Ähm also eben  
33 meine Eltern sind Kriegsflüchtlinge, das ist, glaube ich, klar(...) Genau.(.) Es war eine  
34 arrangierte Ehe zwischen meinen Eltern. Das ist auch vermutlich klar, also wegen dem  
35 Migrationshintergrund von Sri Lanka. (..) Ja, dann (.) haben wir eben zu dritt in einer  
36 Wohnung gelebt. Mein Vater ist dann auf einmal dann nicht mehr dagewesen. Ich habe nicht  
37 mehr so viele Erinnerungen an ihn. Das meiste ist von Erzählungen und Bildern, die ich erst  
38 letztens gefunden habe (lächelt). ähm(..) Ja mein Vater war dann auf einmal nicht mehr  
39 anwesend und dann ging es schnell. Die Familie fing an zu zerbröckeln (.) und auch Freunde  
40 der Familie sind da inbegriffen. Und dann war meine Mutter auch nicht mehr anwe/ also sie  
41 haben sich zuerst mal scheiden lassen. Meine Mutter hatte dann noch ihre Sachen, die sie  
42 beschäftigte und dann war sie auf einmal auch nicht mehr da. Dann ja(..) habe ich dann allein  
43 mit meiner Grossmutter gewohnt. Der Staat hat da interveniert. Also ich wurde fremdplatziert  
44 und meine Eltern hatten eine Obhutentzug. Ich hätte eigentlich in eine Pflegefamilie kommen  
45 sollen, jedoch wollten meine Eltern dies nicht. Sie hatten da doch noch irgendwie ein

46 Mitspracherecht. Dann hat sich meine Grossmutter halt gut geeignet. Ja, dann bin ich bei  
47 meiner Grossmutter aufgewachsen ab meinem zweiten Lebensjahr. Also sie war schon vorher  
48 meine Mutter MUTTER. Aber nach dem Obhutsentzug von meinen Eltern war sie ganz klar  
49 meine einzige Bezugsperson. (...) Also schon vorher waren meine Eltern nie richtig anwesend,  
50 obwohl ich bei ihnen gewohnt habe. (8) Ja dann muss man sich das mal vorstellen. Ich wachse  
51 als kleiner Junge bei einer Frau auf, die ebe/also sie ist eine super Person, jedoch sind wir  
52 auch sehr verschieden, aber wir haben auch viele Sachen, wo wir ähnlich sind. Jedoch eben  
53 auch bei einer Frau, die die Schweiz gar nicht kennt oder. Also zum ein Beispiel zu geben, wo  
54 auch ein Bisschen lustig ist. (..) Meine Grossmutter hat sehr lange gedacht, dass die  
55 Sonnencreme eine Bräunungscreme für weissshätige Menschen wäre (lacht). Ja, das wäre ein  
56 ganz einfaches Beispiel für die Tatsache, dass sie kein Bezug zu diesem Land hatte oder.(.)  
57 Sie kann jetzt zwar mehr oder weniger Konversationen führen und kulturmässig versteht sie  
58 jetzt auch mehr. Sie ist jetzt auch viel offener als die meisten in dieser Community. Sie hat  
59 sehr viel gema/ Ich bin mega STOLZ auf sie. Aber eben, es war für sie sehr schwierig, für  
60 mich ja auch. Ich habe auch beispielsweise das mit dem Besteck essen nicht bei ihr gelernt.  
61 Das habe ich dann in der vom Staat organisierten Krippenaufenthalt gelernt. Also ich wurde  
62 vom Staat aus in die Krippe geschickt. Auch in der Zeit bei meinen Eltern. Und dies war sehr  
63 cool für mich. (..) Sonst hätte ich keinen Bezug zu der Kultur hier und auch keinen Bezug zu  
64 der Sprache und auch vielen anderen Sachen. Es war also ein entscheidender Moment, dieser  
65 Krippenaufenthalt. Das tönt wahrscheinlich banal, irgendwelche Kinder, die da rumkrabbeln,  
66 aber es war für mich ein entscheidender Faktor. Ja dann (...) bin ich in den Kindergarten und  
67 dann auch schon in die Schule. (..) Ja dann auch schon ins Gymnasium. Ach ja, und ich ging  
68 dann noch ein Jahr in einen Austausch. Ich habe ein Jahr in Argentinien gewohnt. Und dann  
69 bin ich nach Hause gekommen. Dann habe ich gemerkt, dass es mir nicht mehr bei meiner  
70 Grossmutter passt. Sie ist eine super Person, aber wir haben halt unsere Unterschiede. Ich  
71 dachte mir einfach, dass es für mich und für sie einfacher wäre, wenn ich ausziehe. (..) hm  
72 (nachdenklich). Danach zog ich in eine normale WG ein. Ähm (4) hat jedoch nicht so gut  
73 funktioniert. Wir waren alle noch so jung. 16,17 und 18. Wir waren halt alle sehr jung. (.) Ich  
74 habe das Gefühl, dass es klar gewesen ist, dass es so rauskommen würde. Dort war mir klar,  
75 dass das auch nicht das Wahre war und zog dann auch aus. Danach habe in einer betreuten  
76 WG gewohnt. Dort gab es einfach sehr viel Wechsel. Dies wurde dann mit der Zeit mühsam.  
77 Ja, dann sind immer wieder andere Leute gekommen und ich hatte praktisch nichts zu sagen.  
78 Und ähm (..) ja das war einfach schwer für mich. Auch die Regeln, die eigentlich gut waren,  
79 wegen der Struktur, die sie mir gegeben haben, aber teilweise gab es Regeln, mit denen ich  
80 nicht so einverstanden war. (..) Ja dann zog ich auch da aus und zog zu der Familie Müller  
81 ein. Das ist eine bekannte Familie von mir. Das ist sehr schön, aber auch ungewohnt. (..) Man  
82 muss sich vorstellen, ich habe keine richtige Familienerfahrung. Also ich hatte meine  
83 Grossmutter, jedoch war das anders. Es war anders als bei normalen Familien. (..) Ich habe  
84 auch in Argentinien bei einer Familie gewohnt und die war perfekt, aber das war purer Zufall.  
85 Ja und bei den Müllers ist es nun mal einfach eine normale Familie, die das Zusammenleben  
86 geniesst. Aber genau dieses muss ich es noch lernen in einer Familie. In einer WG kenne ich  
87 es ja, jedoch nicht in einer Familie. Ja, genau. Das mache ich gerade und ich bin noch am  
88 Gymnasium. Und nächstes Jahr bin ich hoffentlich fertig mit der Schule. #00:10:38-7#

89  
90 I: Gut. Danke für die ausführliche Darstellung deiner Lebensgeschichte. Wenn du nichts mehr  
91 dazu zu sagen hast, würde ich jetzt gerne anfangen die Nachfragen zu stellen. Ist das in  
92 Ordnung für dich? #00:10:46-7#

93  
94 B: Ja. sehr gerne. #00:10:46-7#

95  
96 I: Du hast schon von Anfang deinen Migrationshintergrund erwähnt. Könntest du vielleicht

97 erläutern, um was es sich hierbei handelt? #00:11:03-9#  
98  
99 B: ja sicher. Ähm (..) Also meine Familie ist aus dem Norden von Sri Lanka. Es sind Tamilen,  
100 Hinduisten und (..) eben sie sind wegen dem Bürgerkrieg geflüchtet. (..) Meine Grossmutter  
101 hat einen Sohn im Krieg verloren und so hat sich meine Familie entschieden in die Schweiz  
102 zu kommen. #00:11:53-7#  
103  
104 I: Gut. Du bist demnach mit zwei verschiedenen Kulturen aufgewachsen und hast erzählt, dass  
105 der Eintritt in die Krippe sehr entscheidend für dich war. Wie wichtig ist dieser Zeitpunkt für  
106 dich? #00:12:21-8#  
107  
108 B: Also ich glaube jeder Mensch lebt bis zu einem gewissen Grad in einer Blase. Aber wäre  
109 ich nicht in die Krippe gegangen, dann wäre ich in einer anderen Blase gewesen. Vor allem  
110 auch mit der Sprache. Wenn du die Sprache nicht kannst, wirst du ja sowieso als dumm  
111 abgestempelt. Sorry, wenn ich das so sage. Wenn du die Sprache nicht kannst, dann kommst  
112 du gar nicht als schlauer Mensch in Frage. Also ist jetzt nur ein Beispiel. Auch wenn du keine  
113 Freunde ausserhalb von der tamilischen Community hast und dadurch den Zugang zu der  
114 Kultur nicht hast, wird es einfach schwer. (...) Ich habe das Gefühl, dass mein ganzes Leben  
115 davon abhängt, wie fest ich in dieser Kultur bin. Ich muss nicht 100 % drin sein, das wird von  
116 niemandem erwartet, jedoch habe ich das Gefühl, dass ein gewisser Grad der Integration  
117 vorhanden sein muss. Ich meine, ich finde die Schweiz cool und ich würde auch gerne weiter  
118 hier wohnen. Und wäre das mit der Krippe nicht passiert, dann (..) wäre es anders geworden.  
119 #00:13:42-9#  
120  
121 I: hm (bejahend). Du hast gesagt, dass die Leute, die die Sprache nicht können als dumm  
122 abgestempelt werden. Hat die Hochbegabungsdiagnostik dann mit der Sprache und Kultur zu  
123 tun? #00:14:07-6# #00:14:09-1#  
124  
125 B: ja, das denke ich schon. (..) Ich glaube nicht, dass ich ohne meine Sprachkenntnisse in der  
126 deutschen Sprache zu der Diagnose 'Hochbegabung' gekommen wäre. (..) Ich sehe teilweise  
127 so viele schlaue Leute, die wegen ihren mangelnden Sprachkenntnissen nicht weiterkommen.  
128 (.) Ich habe beispielsweise eine Kollegin, die kommt aus der Türkei. Sie hat ihre ganze  
129 Kindheit in der Türkei verbracht und als sie dahergekommen ist, hat sie auf Anhieb die  
130 Gymnasiums- Prüfung bestanden und ist dann in der Probezeit wegen der sprachlichen  
131 Kenntnisse durchgefallen. Da denke ich mir au/ ja ok, Gymnasium ist nicht alles, jedoch hatte  
132 sie das POTENTIAL dazu. (..) Und es wurde nichts gemacht. Keine Ausnahmeklausel. Nichts.  
133 Da werde ich auch nicht schlau draus. Weil für das Gymnasium wäre das eine wertvolle  
134 Person. Das finde ich nur schade. Ja. (7) Ja, und da gab es dann natürlich auch keine  
135 Diagnostik und nichts. (6) Ich meine, ich konnte ja schon sehr früh sehr gut lesen. Ich hatte  
136 schon immer meiner extra(ordinäre?) Antolin-Punkte gehabt (lacht). Ich erinnere mich, dass  
137 wir in der Mittelstufe zwei Grafiken an der Klassenzimmerwand hatten. Die Eine betraf die  
138 eigenen Ziele bezüglich der Antolin-Punkte. Die Andere betraf dann der Punktevergleich  
139 innerhalb der Klasse. Da ging es hauptsächlich darum, dass die ganze Klasse gegen mich da  
140 stand und ich hatte immer schon mehr Punkte. (..) Ich meine, wenn ich keine  
141 Deutschkenntnisse gehabt hätte, hätte es anders ausgesehen. (.) Ich habe das Gefühl die  
142 Sprache wird bei dem Ganzen einfach überbewertet. #00:15:01-9#  
143  
144 I: hm (bejahend), Wo siehst du jetzt genau den Zusammenhang zur Kultur? #00:16:16-2#  
145  
146 B: ähm (4) Ja beispielsweise können wir gleich das mit dem Besteck essen nehmen oder auch  
147 wenn jemand die Anstandsregeln dieser Kultur nicht kann, steckt man sie gerade in eine

148 Schublade. Also ich weiss es nicht, aber ich finde es schade. Dadurch, dass Menschen in eine  
149 Schublade gesteckt werden, werden in individuelle Stärken nicht geförd/ oder nicht einmal  
150 gesehen werden. Und das mit dem Besteck steht ja für alles oder. Da hören auch so Sachen  
151 wie nicht die Hände geben bei der Begrüssung und so weiter. Es ist eine Akkumulation von  
152 Sachen, die eher intuitiv passieren, aber auch beim Aufnehmen intuitiv passieren. (..) Also es  
153 ist eine Tendenz, aber es führt auch zu Folgen. #00:17:43-8#

154  
155 I: Gut. Spannend, was für dich alles eine Bedingung für eine Diagnostik darstellt. Da stellt  
156 sich direkt die Frage, wie genau es zu deiner Diagnostik gekommen ist. #00:18:00-2#

157  
158 B: Also das war Zufall, aber kein Zufall (lacht). (..) Also genau, also ich hatte früher nicht so  
159 Mühe in der Schu/Primarschule. Und damals gab es von der Stadt aus ein Förderprogramm  
160 für neugierige und Kinder mit vielen Interessen. Die Lehrer können dich da anmelden und  
161 dann kann man ein Tag in der Woche da Sachen lernen gehen. Da gab es meistens ein  
162 Hintergrundthema, beispielsweise Nahrung oder (unv.) und dann gehst du einmal in der  
163 Woche dorthin. Man wählt dann ein Thema aus. Ich habe da Weltall so spannend gefunden.  
164 Dann forscht man/ also natürlich im Niveau eines Primarschülers und gestaltet Plakate und so  
165 weiter. Genau da ging ich hin und auch in der Schule habe ich immer wieder Extra-Aufgaben  
166 bekommen und so weiter. Danach wurde dies aber nicht mehr beachtet. Dann ging es schnell  
167 und ich kam ans Gymnasium. Ich hatte bis jetzt jedoch nicht so gute Noten. Deshalb hielt ich  
168 mich immer für einen Durchschnittsschüler. Ich könnte mich nie/ also bis heute denke ich,  
169 dass mich das Wort 'hochbegabt' beschreibt. Ja. Genau. (..) Ja dann hat mich meine frühere  
170 Lehrperson angeschrieben, weil sie, glaube ich, etwas darüber geschrieben hat. Sie hat mich  
171 dann angeschrieben und sagte, dass sie über solche Themen schreibt. Sie kam dann auf die  
172 Idee, dass ich das mal abklären lassen sollte und hat mich in ihre diagnostische Praxis geholt.  
173 Ich habe dann stundenlang verschiedenste Teste durchgeführt. So ist dann das Ergebnis  
174 rausgekommen. Also sehr zufällig denke ich. (..) Weil sie fand, dass ich doch mega schlaue  
175 wäre und ich war sehr verblüfft. Dann hat sie mir Geschichten erzählt, wo andere  
176 Lehrpersonen ihr erzählt haben, dass ich teilweise Exkursion für sie geplant habe und ich  
177 immer auch wusste in welche Richtung wir laufen müssen oder welchen Bus wir nehmen  
178 müssen und alles. Als sie mir das erzählt hat als Grund für eine mögliche Hochbegabung  
179 verstand ich nichts mehr. Weil aus meiner Sicht hatte ich einfach einen guten  
180 Orientierungssinn. Aber ja(..) Das war Zufall. (..) Und ich habe mir dann nicht so viele  
181 Gedanken darüber gemacht. Ich habe dann einfach gewusst, dass Themen, die für andere  
182 Personen nicht interessant waren für mich sehr interessant waren. (..) Ich hatte da auch  
183 verschiedene Freunde, mit denen ich jeweils ein anderes Thema behandeln konnte. Meine  
184 Freunde wissen auch, dass ich teilweise/ sie sich extra für mich mit anderen Themen  
185 beschäftigen müssen. Das finde ich sehr lieb von ihnen. #00:21:36-7#

186  
187 I: Würdest du demnach sagen, dass die Diagnose 'Hochbegabung' dein Leben verändert hat?  
188 #00:21:52-1#

189  
190 B: Ich würde sagen, dass sich nicht so viel verändert hat.(.) Weil ich mich schon vorher damit  
191 abgefunden habe, wie ich bin, ohne, dass ich es als Hochbegabung abgestempelt habe. Es gab  
192 jedoch auch eine Erleichterung, weil ich teilweise einen gewissen Frust entwickelt habe, weil  
193 ich überall richtig gut mitgemacht habe und trotzdem nur schlechte Noten gemacht habe  
194 (lacht). (..) Ähm ja, das hat mir gezeigt, dass es manchmal an anderen Sachen liegt. (..) Ich  
195 spürte dann auch mehr Motivation/ Ich verstand, dass ich hier etwas habe, was ich  
196 ausschöpfen und brauchen kann. Jedoch habe ich dies auch schon vorher gemacht. Ich weiss  
197 nicht, ich/ für mich ist das Wort 'hochbegabt' ein Bisschen verpönt. Ich habe das Gefühl, dass  
198 wir hier in der Schweiz alle ein Bisschen bescheiden sind. Man redet auch nie darüber, auch

199 wenn man in der Schule gut ist oder sehr schlau ist und talentiert oder was auch immer. Man  
200 sagt es einfach nicht. Deshalb glaube ich, dass das für mich auch nicht so ein Thema ist und  
201 ich da auch einfach ein Bisschen bescheiden bin. #00:23:28-2#

202  
203 I: Das heisst/ Also mit was genau verbindest du dann die Hochbegabung? #00:23:28-2#

204  
205 B: Eher mit Neugier. (..) Den Drang alles wissen zu müssen. (..) Das ist auch ein Bisschen  
206 (unv. wegen dem lachen) (zum Nachteil?). Teilweise sitze ich während einer Matheprüfung/  
207 Es ist auch schon passiert, dass ich dann 20 Minuten abdrifte und dann überlege ich mir wie  
208 genau die Espressomaschine funktioniert, weil ich diese vor der Prüfung gesehen habe (lacht).  
209 So konnte ich mir dann aber auch diese Ablenkbarkeit meinerseits je nach dem erklären.  
210 #00:24:04-0#

211  
212 I: hm (bejahend). Du sagtest die Diagnose entstand zufällig. Hast du das Gefühl, dass man  
213 dich schon früher diagnostiziert haben könnte? #00:24:21-4#

214  
215 B: Ja und Nein. Also man hat sicher/ Gerade früher war die Diskrepanz zwischen mir und der  
216 Gleichaltrigen sehr viel grösser als jetzt. Jetzt würde ich sagen, dass die Diskrepanz nicht mehr  
217 so gross ist. Unter anderem auch weil ich mich angepasst habe/ sehr stark angepasst habe. So,  
218 dass ich mich manchmal aktiv zurücknehmen muss und mir selbst sagen muss, dass ich jetzt  
219 nicht mit Fachbegriffen mich äussern soll oder gewisse Themen nicht ansprechen kann.  
220 Sodass es nicht mehr einen grossen Unterschied von aussen zu betrachten ist. Jedoch hat man  
221 das früher sehr gut gemerkt. Ich habe so viel gelesen und sehr viel gewusst. Man hat es  
222 bestimmt gemerkt, denn es war deutlich, dass der Unterschied zu Gleichaltrigen bestand. Aber  
223 es wurde nichts gemacht. (...) Weil meine Grossmutter/ Man muss sich vorstellen, zwanzig  
224 dreissig Jahre vorher hatten sie nicht einmal genug essen. Und das Thema Hochbegabung war  
225 überhaupt kein Thema. Also weisst du wie ich meine? (..) Sie hatte wie andere Bedürfnisse  
226 aus dieser Maslow-Pyramide. Dann konnte man nicht noch über Hochbegabung nachdenken.  
227 (...) Ich habe das Gefühl, dass die Initiative für eine Diagnostik meist von den Eltern aus  
228 kommt (..) und das war bei meiner Grossmutter (4) /Also es gab schob gewisse Initiativen,  
229 aber sie kannte sich halt nicht so aus. (4) Sie hat mich schon bei anderen Sachen gezogen.  
230 Also bei der Gymnasiums-Vorbereitung beispielsweise hat sie schon geschaut, dass ich zu  
231 Bekannten gehen kann und lernen kann und so weiter. Aber sie wäre nie auf die Idee  
232 gekommen mich in eine Abklärung zu schicken. (..) Für sie war ich einfach schlau. Punkt.  
233 Also ganz banal. #00:26:31-6#

234  
235 I: Hast du das Gefühl, dass sich vielleicht andere Personen sich darum gekümmert haben  
236 sollten? Vielleicht jemand Externes, die deine Grossmutter darauf aufmerksam gemacht  
237 haben könnte? #00:27:01-6#

238  
239 B: Ähm, (..) ich finde schon, ja. Also meine Lehrperson in der Unterstufe, die war auch  
240 begeistert von mir und hat mich ja auch in ein Förderprogramm geschickt und so. Dann haben  
241 die in der Mittelstufe gefunden, dass ein Förderprogramm nichts für mich wäre. Dann bekam  
242 ich einfach Extra-Aufgaben. Ich weiss auch nicht. Ich habe das Gefühl, das Lehrperson da  
243 schon aufmerksam hätten werden können, aber das war einfach nicht Thema. Ich weiss nicht,  
244 ob das etwas Gutes oder Schlechtes war. (..) Das Thema 'Überspringen' kam mal auf, jedoch  
245 fand ich dies nicht so passend. Weil ich das soziale Netz auch als etwas sehr Wichtiges  
246 empfinde. #00:29:11-2#

247  
248 I: hm (bejahend). Gehen wir zurück zum Migrationshintergrund. Ich merke, dass du in der  
249 schweizerischen Kultur verankert bist. Was für eine Rolle spielt die migrierte Kultur für dich?

250 #00:30:11-1#

251  
252 B: Eine grosse Rolle. Ähm (..) Es gab mal eine gewisse Zeit, wo ich gesagt habe, dass ich mit  
253 dieser Kultur nichts zu tun haben will. Jedoch hat sich dies total geändert. (..) Auch weil ich  
254 bei den Müllers wohne beispielsweise, merke ich, dass ich viel von Sri Lanka habe, was mir  
255 wichtig ist. (..) Auch gerade die Lebenseinstellung beispielsweise. Also meine Eltern sind ja  
256 Hinduisten. (..) Und Hinduismus war nie ein Thema bis jetzt und (..) ich weiss nicht, ob es  
257 noch ein Thema wird. (.) Ich habe mich lange als ein Atheist bezeichnet. Mittlerweile finde  
258 ich noch den Buddhismus spannend, aber den finde ich auch nur dadurch spannend weil(..)/  
259 also nicht das Srilankische oder das Konservative, mit denen habe ich nichts zu tun. Eher mit  
260 dem Zen-Buddhismus. Also aber einfach auch in Verbindung mit dem Hinduismus. Ich meine  
261 es sind ja ähnliche Religionen oder auch Kulturen. (..) Da merke ich auch mega, dass ich die  
262 asiatische Grundlebensprinzipien mit Reinkarnation und weiteres, brauche.(..) Ich meine ich  
263 bin bei meiner Grossmutter aufgewachsen und unterbewusst hat sie mir viel mitgegeben  
264 bezüglich der Religion und Kultur.(..) Das ist mega wichtig für mich. Das heisst nicht, dass  
265 ich in Sri Lanka wohnen könnte. Das könnte ich definitiv nicht. Also ich glaube das könnte  
266 ich wirklich nicht/ oder dort leben. Ich glaube, ich präferiere das zwischenmenschliche Leben  
267 im schweizerischen Style und die Lebensphilosophie im tamilischen Style. Und auch die Feste  
268 und weiteres. Jedoch gibt es ein Problem in der Community. Ich finde sie ist ein Bisschen  
269 toxisch und deshalb bin ich auch ein Bisschen da raus. Es gibt viele Dramen und  
270 Beurteilungen und Verurteilungen, was ich einfach schade finde. Das Kämpfen um alles.  
271 Dann habe ich gefunden, dass ich mich dort nicht drin sehe. Irgendwann mal habe ich  
272 gemerkt, dass ich da Sachen herauspicken muss. Weil die Kultur an sich super schön ist ,mit  
273 den schönen Festen und Sarees und so weiter. Ich habe auch nicht mehr so viel Kontakt mit  
274 Leuten, die aus dieser Community sind. Jedoch für mich selbst ist die Kultur bedeutsam.  
275 #00:32:41-5#

276  
277 I: Du bist eine Person, bei der man sehen kann, dass du Migrationshintergrund hast/ oder nein,  
278 man könnte darauf kommen, dass du Migrationshintergrund hast. #00:33:12-4#

279  
280 B: Meinst du? Ist Migrationshintergrund denn definiert? #00:34:19-7#

281  
282 I: Ja also staatlich gesehen, würden die Enkelkinder der migrierten Generation keinen  
283 Migrationshintergrund mehr haben. #00:34:37-3#

284  
285 B: Ach ja, wenn das so ist, ist deine Formulierung richtig. #00:34:43-4#

286  
287 I: Genau, Danke. Also wie hast du das Leben erfahren mit dem Stempel  
288 'Migrationshintergrund', dass man vielleicht auf dir sehen konnte? #00:35:03-3#

289  
290 B: Ähm (4). Ich habe das Gefühl, dass das ein grosses Spannungsfeld gewesen ist. Ich bin  
291 sehr daran gewachsen, jedoch war das SEHR schwer. Auch in der Krippe oder im  
292 Kindergarten war ich der Einzige mit Migrationshintergrund. In der Primarschule hat es  
293 schlagartig gewechselt, weil die Krippe und Kindergarten waren in der Stadt und da gab es  
294 praktisch nur Leute ohne Migrationshintergrund. Aber in meinem Quartier ausserhalb der  
295 Stadt gab es praktisch nur Kinder mit Migrationshintergrund. Ich hatte auch ein (Soziolekt?),  
296 also ich habe einfach anders geredet oder. Also man hört mit wem man es hängt. Ich habe  
297 auch sehr lange noch Freunde aus dem Quartier gehabt und jetzt habe ich nicht mehr so viel  
298 Kontakt. Dann habe ich gemerkt, ich habe einfach anders geredet dort.(..) Ich hatte dann zwei  
299 Redarten. Es war dann sehr schwer für mich herauszufinden, was ich bin und wer ich bin.  
300 Wie genau ich mich identifizieren soll. und so Fragen, welche aufkommen. Da bin ich einfach



301 hin und hergerissen. (..) Der Kindergarten war einfach schwer. Ja. (..) Dort war ich halt der  
302 'Andere' , der 'Dunkelhäutige'. Da hatte ich Mühe mit den Leuten und ich hatte Mühe damit,  
303 dass ich anders bin. In der Krippe war dies kein Problem und dann im Kindergarten wurde es  
304 dann zu einem Problem, weil ich auch teilweise ausgeschlossen wurde. Aber ab der  
305 Primarschule hatte ich gar kein Problem mehr. Es hatten ja alle einen Migrationshintergrund.  
306 Das fand ich cool. Das fand ich schön. (..) Trotzdem war es auch schön in das Gymnasium zu  
307 kommen und nicht mehr so zu reden und dass alle wieder keinen Migrationshintergrund  
308 hatten. Was ich aber am allerschönsten fände, wäre, wenn es gar keine Extremen geben müsste  
309 und die Durchmischung hoch wäre. Aber das ist Wunschdenken und vielleicht  
310 Zukunftsmusik. (..) Ja. Genau. #00:40:59-0#

311  
312 I: Spannend hm (bejahend). Wir kommen langsam an den Schluss des Interviews. Deshalb  
313 frage ich dich, wo du JETZT in deinem Leben stehst? #00:41:27-7#

314  
315 B: Ja, also bezüglich der Identität sage ich immer 'ich bin Schweizer mit tamilischen Wurzeln',  
316 weil ich nicht weiss, ob ich das Wort Sri Lanka brauchen möchte. Ich glaube das muss ich gar  
317 nicht ausführen. Aber dies Beschreibung beschreibt ziemlich gut. (..) Ich glaube auch, dass  
318 ich langsam bezüglich der Frage Nation, wo oder was, angekommen bin. Und ähm (.) die  
319 Hochbegabung, keine Ahnung (lacht). (.) Ich weiss gar nicht was damit anstellen. (..)   
320 Schlussendlich geht es darauf hinaus, dass ich das Leben normal weiterlebe. Ich wüsste jetzt  
321 nicht wie ich das gross ausleben oder wie die Gesellschaft darauf reagieren sollte. (...) Ich  
322 weiss gar nicht. Das Label überfordert mich teilweise ein Bisschen. (..) Sicherlich habe ich  
323 herausgefunden, dass ich meine vielseitigen Interessen beibehalten sollte. Ich rede ja mehrere  
324 Sprachen beispielsweise. (..) Ich rede fließend spanisch, portugiesisch, tamil, deutsch,  
325 englisch, französisch und lerne im Rahmen meiner Maturarbeit italienisch. Und das sind so  
326 Sachen, die ich gerne mache und mich ziehen. Ich spiele aber, im Kontrast dazu, das Klavier,  
327 gehe ins Sport und weiteres/ Also ich weiss einfach, dass ich diese Vielfalt beibehalten muss.  
328 Sonst bricht für mich auch ein Teil von mir weg. Das habe ich auch gemerkt, wo die die  
329 Diagnose gestellt wurde. #00:44:09-5#

330  
331 I: Gut. Bevor ich das Interview abschliesse, Hast du noch irgendwelche Bemerkungen?  
332 #00:44:14-4#

333  
334 B: Ähm nein (.) Ich hoffe einfach, dass das Thema und die Beschäftigung damit dazu führt,  
335 dass so Leute wie meine türkische Kollegin diagnostiziert werden könn/ oder also es muss ja  
336 nicht Hochbegabung sein, aber einfach dass sie eine Chance bekommen oder eine spezielle  
337 Behandlung bekommen, um trotzdem das Potential auszuschöpfen, auch wenn sie einer  
338 anderen Kultur entstammen, ohne dass es zu spät ist. Das fände ich sehr schön. #00:44:53-9#

339  
340 I: Mit diesen schönen Worten beenden wir doch gerade das Interview. Ich bedanke mich  
341 einmal sehr bei dir. #00:44:59-3#

342  
343 B: Danke dir, Das war gern geschehen! #00:45:15-3#

## 10.2. Interview mit Clara

1 I: Hall Monica, es freut mich, dass du dich für das Interview bereit erklärt hast. #00:00:43-1#

2

3 B: gerne. Ich bin gespannt. #00:00:43-1#

4

5 I: Ich beschäftige mich in meiner Arbeit mit der Diagnostik der Hochbegabung bei Menschen  
6 mit Migrationshintergrund. Bei der Recherche nach hochbegabten Personen mit  
7 Migrationshintergrund bin ich auf dich gestossen. Kannst du mir etwas von dir und deiner  
8 Lebensgeschichte erzählen? Ich werde dich zunächst nicht unterbrechen, sondern nur zuhören  
9 und mir Notizen machen zu Fragen, die ich dann noch stellen möchte. Bitte erzähl mir alles,  
10 was dir einfällt. #00:00:48-6#

11

12 B: gut. (.) ja mache ich/ oder ich versuche es jedenfalls. ok. (.) also ich weiss eigentlich erst  
13 seit ein paar Jahren von der Hochbegabung.(.) Das habe ich nicht von Kind auf  
14 gewusst.(..)Ähm Geboren bin ich hier in der Schweiz und meine Eltern sind beide von Spanien  
15 und haben sich hier in der Schweiz kennengelernt. Ähm und ich bin dementsprechend auch  
16 hier in die Schule gegangen. Als Ausländerin natürlich und (..) habe dazumal speziell in einen  
17 Deutschunterricht gehen müssen wie alle Immigrantenkinder und ja, habe eigentlich nicht  
18 speziell Probleme gehabt am Anfang. Was aber geschah ist, ist, dass ich in der dritten Klasse  
19 in eine andere Schule gewechselt bin. (.) In dieser Schule wurden alle Stufen durcheinander  
20 in Klassen gesteckt. Und als ich dann nach einem Jahr normal in die Schule gegangen bin, hat  
21 die Lehrerin gemeint, dass ich nicht nachkomme und es sei für mich schwierig (..) und ich  
22 wäre in einer Sonderklasse oder in einer Sonderschule besser aufgehoben. (...) Da haben sich  
23 meine Eltern jedoch angefangen zu wehren und haben mit dem Argument gekämpft, dass ich  
24 die dritte Klasse wegen einem speziellen Fall in einer nicht so guten Schule besucht habe. Sie  
25 waren also dafür, dass ich die dritte Klasse einfach noch einmal wiederhole, statt in die  
26 Sonderschule zu gehen, weil sie (.) das Gefühl hatten, dass ich intelligent wäre. Und ähm dann  
27 (..) durfte ich die dritte Klasse wiederholen und diese Lehrerin hat dann gefunden, dass die  
28 Sonderschule nicht nötig wäre, weil ich gut mitgekommen bin und geeignet bin mit normalen  
29 Schülern in die Schule zu gehen. (...) Jedoch war dieser Vorfall schon so mein erster Schock  
30 in der Schule. (..) Ja danach war es eigentlich mehr oder weniger gut. Ich bin zuerst in die  
31 Realschule gegangen. Da haben sie dann immer gesagt, dass ich sehr verträumt wäre und ähm  
32 so ein Bisschen unkonzentriert. Jedoch in den Fächern, die ich mochte, wäre alles super. (.)  
33 Ich habe dann in der Realschule auch sehr oft/ Also sie hatten so neue Schüler, die aus Ex-  
34 Jugoslawien gekommen sind, wo noch keine Deutschkenntnisse gemacht hatten, habe ich  
35 manchmal so ihnen Deutsch beigebracht. Statt Französisch-Unterricht oder Matheunterricht,  
36 bin ich dann mit diesen Schülerinnen und Schülern raus und bin rumgelaufen und habe gesagt  
37 'die Türe, das Fenster' und habe dies ihnen gezeigt und so (.) Ja dann wurden meine Noten  
38 schlechter und dann haben meine Eltern mit dem Lehrer geredet und haben gesagt, dass es  
39 nicht so weitergeht. Es wäre ok, wenn sie das macht, sie macht das gerne, aber nicht wenn die  
40 Schule darunter leidet. Dann hat der Lehrer gemeint, dass das stimme. (..) Danach bin in die  
41 Sek, damit ich nachher Hochbauzeichnerin lernen konnte. Und ja das wäre so mein schulischer  
42 Weg. #00:05:38-2#

43

44 B: Dann habe ich die Lehre als Hochbauzeichnerin gemacht (..) und dort bin ich in zwei/ also  
45 nein ich hatte zwei Chefs und die haben sich dann getrennt und ich bin dann mit dem einen  
46 weggegangen, weil der eine neue Bude gegründet hat. Und dort habe ich dann im letzten  
47 Lehrjahr mehrheitlich Büromaterial und so geholt statt die Schnelligkeit in Pläne zeichnen zu  
48 verbessern. Deswegen habe ich die Lehrabschlussprüfung verhaue (..). Also die Theorie habe  
49 ich bestanden und das Praktische ist leider eben schief gegangen, weil ich zu wenig Zeit

50 gehabt habe und ähm das hat er dann aber im Brief geschrieben. Im Abschlusszeugnis hat er  
51 auch zugegeben, dass es sein Problem war, dass er zu wenig auf solche Dinge geachtet hat,  
52 dass ich zum lernen komme. Statt dessen habe ich viel Modellbau gelernt, was ich auch gerne  
53 gemacht habe, aber dann hat wiederum das Andere darunter gelitten.(...) Naja dann habe ich  
54 ein neues Büro gesucht und habe auch eine gefunden, ein HALBES JAHR vor der  
55 Lehrabschlussprüfung. Das war natürlich zu wenig Zeit. Und wie schon gesagt, habe ich das  
56 mit der Geschwindigkeit nie richtig hingekriegt, obwohl die Pläne immer gut gezeichnet  
57 waren. (..) Ja dann ging ich nach Spanien, weil ich gefunden habe, dass ich eine Pause  
58 brauchte, und wollte da meinen Wortschatz erweitern und die Sprache auffrischen, weil ich  
59 bin zwar regelmässig am Mittwochnachmittag in den Sprachunterricht und wir haben zuhause  
60 auch immer spanisch geredet. Meine Eltern haben darauf bestanden, dass wir wirklich jeden  
61 Satz komplett auf spanisch ausgesprochen haben. Und wenn wir mal ein Wort nicht gewusst  
62 haben, mussten wir zum Wörterbuch greifen und das nachschlagen. (..) Natürlich war das  
63 dazumal ein Seich gewesen für uns. Also wir haben das nicht so lässig gefunden. Im  
64 nachhinein bin ich aber jetzt eigentlich froh, dass ich das richtige spanisch rede und nicht etwa  
65 ein Mischmasch. (..) Dann bin ich halt auf Spanien und statt dass ich da mit den Einheimischen  
66 zum spanisch reden gehe, fanden sie, dass ich doch gerade die Lehre als Hochbauzeichnerin  
67 machen soll. Da ist man mit spanischen Kindern zusammen und kann dadurch automatisch  
68 schon im Unterricht spanisch lernen. Dann habe ich die Lehrabschlussprüfung in der Schweiz  
69 auch anerkannt bekommen. So ist das dann auch gewesen. Wo ich dann nach 4 Jahren in die  
70 Schweiz zurückgekommen bin, wurde mir dieses Diplom auch anerkannt. Ja(.) das war dann  
71 meine Lehre. #00:10:02-9#

72  
73 B: Ja dann habe ich dann, weil in Spanien auch immer Sommerferien drei Monate hatten, habe  
74 ich meinen Vater gefragt, ob ich nicht durch den Sommer durch einen kleinen Job bei ihm in  
75 der Bank haben darf. Er hat nämlich in einer Grossbank gearbeitet. Ja (..), dann durfte ich da  
76 die interne Post verteilen gehen. Und ähm das habe dann gemacht und war dort beschäftigt  
77 und ähm habe dort auch viele Sachen kennengelernt und habe mal gesehen wie mein Vater  
78 arbeitet und ja fand ich sehr interessant. Er hatte auch einen super coolen Teamleiter gehabt,  
79 der mir dann auch gezeigt hat was das Tagesgeschäft ist und so und ähm ja (..) er hat mir dann  
80 auch gesagt: 'Wenn du definitiv in die Schweiz zurück kommst und du suchst einen Job, dann  
81 ruf mich an und falls ich Platz habe, dann nehme ich dich gerne. Als ich dann in Spanien  
82 abgeschlossen habe, habe ich mich dafür entschieden das mal auszuprobieren und habe  
83 angerufen und habe da auch direkt am Telefon eine Zusage bekommen. Ja (..) dann im Jahr  
84 2000 habe ich angefangen in der Bank zu arbeiten, als Quereinsteigerin/ eben ich hatte das  
85 KV und hatte keine Ahnung. Einen Einblick hatte ich ja bereits, jedoch wusste ich nicht wie  
86 alles genau von statten geht. Drei Monate lang war ich einer noch auszubildenden Phase. Jedoch  
87 konnte ich dann nach diesen drei Monaten schon neue Mitarbeiter einarbeiten. Ich durfte dann  
88 auch mehrere Stage mache in anderen Sektionen und Abteilungen, um die anderen Arbeiten  
89 kennenzulernen und die Zusammenhänge zu verstehen. Nach weiteren drei Monaten wurde  
90 ich dann zu einer Sachbearbeiterin befördert, weil man sehen konnte, dass ich schon weiter  
91 bin und auch das Know-How an weitere erfolgreich weitergebe. Nachdem ich dann 5 Jahre  
92 schon dabei war, wurde ich dann noch (Wertschriftenspezialistin?) geworden. Ich wollte dann  
93 noch den Lehrlingsbetreuer machen und war auch schon angemeldet, jedoch kam dies nicht  
94 zustande, weil Umstrukturierungen stattfanden und dann hatten wir die maximale Anzahl der  
95 Lehrlingsbetreuer gehabt. (..) Das war dann mein Werdegang in der Arbeit. Ja (..) dann im  
96 2009 war dann Schluss mit der Arbeit, weil ich ein Burnout gehabt habe. Ja (..) und das ist  
97 das. #00:14:58-3#

98  
99 I: Jetzt hast du mir viel von der schulischen und beruflichen Laufbahn erzählt. Hast du da  
100 vielleicht noch bezüglich deinem privaten Leben etwas anzufügen? #00:15:35-3#

101  
102 B: Ähm ja (7), also in der Kindheit bin ich in die Pfadi und Skilager und so Sachen und hatte  
103 gute soziale Kontakte. Ich glaube dazumal war es noch stark so, dass man gesplittet war  
104 zwischen Schweizerkinder und Immigrantenkinder, weil es war einfach/ es hat dazumal in der  
105 Schule noch viel mehr Schweizerkinder gehabt als Ausländerkinder, das ist ja heutzutage fast  
106 ein Bisschen umgekehrt. Ja (..) dann war man schon eher untereinander (.) und wir hatten  
107 natürlich auch einen grossen Freundeskreis, die Spanier und Spanierinnen waren und so oder  
108 auch Italiener, aber ich habe mich eigentlich auch mit den anderen gut verstanden. (4) Danach/  
109 Ich glaube, es ist eher so, dass ich nicht Tausende Freunde habe, sondern eher zwei oder drei  
110 Gute. (..) Auf der Bank habe ich natürlich immer sehr viele Leute kennengelernt, weil ich  
111 immer halt sehr viel zu den Leuten hingegangen bin, wenn es zu einer Problematik kam  
112 zwischen den Sektionen. (..) Nach dem Burnout muss ich sagen, aber das hat nichts mit der  
113 Hochbegabung oder Migrationshintergrund zu tun, habe ich mich sehr isoliert. Und jetzt ist  
114 es eher so, dass ich keinen sozialen Umgang habe/ also eigentlich keine Freunde oder so, aber  
115 das hat nichts mit der Krankheit zu tun. #00:18:13-2#  
116  
117 I: Für mich tönt es so, als ob die schulische Laufbahn immer wieder mit einem geistigen  
118 Kampf zu tun hatte. Würdest du mir da zustimmen? #00:18:32-3#  
119  
120 B: Ja, also ja, für mich war es schon immer so, dass ich mich anders oder komisch gefühlt  
121 habe, wie von einem anderen Planeten. (..) Und auch dass es für mich sehr anstrengend war  
122 mich anzupassen, weil ich einfach das Gefühl gehabt habe, dass sie mich immer falsch  
123 verstanden haben oder ich mich falsch ausgedrückt habe. Irgendwie kam es mir so vor, als ob  
124 alle anderen anders denken. (..) Das war mir dazumal nicht so bewusst oder im Detail nicht  
125 so bewusst wie jetzt, weil ich das jetzt ja herausgefunden habe und auch viel darüber gelesen  
126 habe und so. Aber das war schon so, dass es für mich so ein, ich muss mich anpassen und das  
127 ist halt sehr anstrengend, wenn man immer darauf bedacht sein muss, dass man Sachen so  
128 macht, dass die Anderen zufrieden sind oder einverstanden sind oder mich überhaupt  
129 verstehen wie ich Sachen angehe. #00:19:44-7#  
130  
131 I: An was lag es denn, dass du dich so anpassen musstest? Was denkst du? #00:19:49-8#  
132  
133 B: Also ich habe es so aufgefasst, also ich bin ja Spanierin und da sagt man ja schon in der  
134 Schule eben, dass man zusätzlich Deutschunterricht nehmen muss, wenn man Ausländer ist  
135 und ich musste ja auch zusätzlich noch in den Spanischunterricht. Das sind so Sachen, wo ich  
136 dann einfach so erlebt habe, dass ich mehr zeitlichen Aufwand betreiben muss zum mich zu  
137 integrieren. (..) Auf der einen Seite musste oder durften wir in den Spanischunterricht, weil es  
138 zu uns gehört hat, aber gleichzeitig hat man mitgekriegt, dass Mitschüler am  
139 Mittwochnachmittag gespielt und Sachen unternommen haben und so (.). Und der  
140 Deutschunterricht war ja auch separat. Da musste man sich quasi auch von den Gspänli  
141 trennen und musste in einen anderen Unterricht. Man hatte sonst schon das Gefühl, dass man  
142 ein spezieller Fall ist und auch (..) dass man dann auch von den Anderen so wahrgenommen  
143 wird. #00:21:39-5#  
144  
145 I: Wie hat sich der Migrationshintergrund in der Erziehung bemerkbar gemacht? #00:22:16-  
146 5#  
147  
148 B: Also was sicher ein grosser Unterschied war, ist, dass meine Eltern strenger gewesen sind  
149 ähm im Sinne von ähm wie soll ich das sagen? (..) Wir mussten ja wie zwei Kulturen mischen.  
150 Auf der einen Seite waren Familie und Freunde und auf der anderen Seite waren Freunde und  
151 Bekannte und so (..) und ähm ich hatte zwar das Glück, dass meine Eltern sich sehr gut

152 integriert haben und ich zum Beispiel gegenüber anderen Schüler, von denen ich es  
153 mitbekommen habe, (..) die mussten ja mit den Eltern beispielsweise zum Arzt gehen, weil  
154 die Mutter nicht deutsch konnte oder auf die Gemeinde gehen zum Sachen zu regeln, weil sie  
155 einfach die Sprache nicht so gut beherrscht haben und (..) bei mir war das nicht so. Ich musste  
156 nie mit meinen Eltern irgendwo hingehen, weil sie nicht deutsch konnten. Durch das hatten  
157 wir glaube ich auch eher ein Bisschen mehr Kontakt zu Schweizer ,also auch in der  
158 Nachbarschaft und so. Also dass wir wie schon stückweite mehr integriert waren wie eben  
159 andere, die schon nur mit der Sprache Probleme hatten, ABER man hat ja immer trotzdem  
160 mehr ähm Einflüsse, die von aussen kommen. Von der Kultur her, wie man sich benimmt und  
161 so und dort ist einfach auch mir ganz klar aufgefallen, dass beispielsweise meine Mitschüler  
162 in der Oberstufe, die konnten beispielsweise einen Tag lang in den Europapark gehen und das  
163 durfte ich nicht. Also es waren Sachen, wo meine Eltern ganz klar gesagt haben: 'du bringst  
164 uns keinen Freund mit nach Hause und der darf mit dir im gleichen Zimmer' ähm 'du darfst  
165 auch nicht eben einen Tag ins Ausland, in den Europapark gehen einfach so'. Wenn ich  
166 irgendwo war musste ich immer sagen wohin dass ich gehe oder auch eine Telefonnummern  
167 von den Eltern abgeben, wenn ich irgendwo übernachtet habe. (..)Das sind so Sachen in der  
168 Jugend oder, wenn man so Sachen unternehmen will, ist es halt sehr schwierig, wenn man  
169 sieht, dass die anderen alles dürfen und wir werden anders erzogen. Wir durften nicht alles.  
170 Wir mussten auch immer an die Familienfeste mitgehen und dies ganz ohne Widerspruch  
171 und ja(..) Man lebt und erlebt es anders. Es hat auch positive Sachen gegeben wie wiederum  
172 praktisch waren. Wenn die anderen mit dem letzten Zug nach Hause gefahren sind und dann  
173 nach Hause laufen mussten, wurden wir am Bahnhof abgeholt. Es hat beides Vor- und  
174 Nachteile. #00:28:33-4#

175  
176 I: Du hattest das Vergnügen die spanische Sprache im Herkunftsland zu erleben. Wie  
177 empfandest du diese Zeit? #00:29:55-3#

178  
179 B: ähm nein. Also da muss ich bei dem Herkunftsland fast widersprechen (lacht). Wenn ich  
180 in den Ferien mal auf Spanien gegangen bin, haben meine Cousinen immer gesagt: 'unsere  
181 Schweizercousinen kommen'. Das heisst, du bist dann automatisch in Spanien schon wieder  
182 eine Ausländerin. Also Ausländerin im Sinn von du lebst in der Schweiz. Also ist man da  
183 schon ein grossen Teil Schweizerin oder. Deswegen war ich dann dort wieder die  
184 Aussenseiterin, jedoch nicht ganz im negativen Sinne, sondern einfach im anders sein. (..)Ich  
185 komme aus der Schweiz und sie sind alle dort in Spanien aufgewachsen und auch in Spanien  
186 in die Schule gegangen und haben schon auch stückweite alle besser spanisch reden können.  
187 Ich war einfach die Spezielle, die aus der Schweiz zu ihnen gestossen ist. Sie haben mich dort  
188 aber auch sehr unterstützt. Ich hatte da auch ganz andere Fächer als hier in der Schweiz. Ich  
189 musste dort wieder in den Biologieunterricht, Literatur und History und so. Das war nochmal  
190 ganz anders gewesen. Also dort durch war ich schon recht eine Aussenseiterin, jedoch wurde  
191 ich dort gut aufgenommen. Aber ja (.) Es war halt schon eine ganz andere Welt. #00:33:17-  
192 1#

193  
194 I: Ja, verstehe. (...) Jetzt würde ich gerne auf die Thematik der Hochbegabung noch ein wenig  
195 eingehen. Wie ist es denn zu der Diagnostik der Hochbegabung gekommen? #00:33:30-2#

196  
197 B: Ok ja. (..) ähm ich glaube das war mehr so nach dem Zusammenbruch, also eben dem  
198 Burnout, war es so, dass ich dann fast verzweifelt bin und geschockt war, dass es so weit  
199 gekommen ist und ich habe mich immer wieder gefragt, wie es nun so weit gekommen ist und  
200 warum es nicht mehr weitergeht. Ich hatte so einen Drang, dass ich Sachen machen muss und  
201 plötzlich ging es eben nicht mehr und ich war dann auch in der Therapie und da hat mir die  
202 Psychologin auch gesagt 'also sie haben ja jetzt so viel in ihrem Leben schon erreicht ähm sie

gingen plötzlich auf Spanien, obwohl dort alles ganz anders ist, auch die Schule und weiteres(..). Sie sind dann in die Berufswelt der Banken reingerutscht, ohne dass sie viel davon gewusst haben und sind dort nach und nach aufgestiegen. (..) Das können nicht alle.' Und mein Partner, dazumal, der war Programmierer und der ist auch ziemlich sicher hochbegabt und er hat immer gesagt: 'du bist so intelligent' und ich so: 'wenn es so wäre, wäre ich nicht immer gestolpert, (..) dann wären nicht immer all die Problematiken dagewesen und die Steine auf dem Weg (..) und dann hat er gesagt: 'Schau, die Psychologin sagt das auch und mach doch mal da so einen IQ-Test im Internet.' Und ich so: 'sicher nicht, das ist Chabis' Da hat er darauf bestanden und hat gesagt: 'doch das machst du, das ist sowieso gratis und dann schauen wir weiter'. Da habe ich mir gedacht: 'Ja komm, als Joke mache ich das. Ich hatte sowieso lieber so Logicals als so irgendwelche Spiele, wo man Leute umbringt oder was es da alles so gibt. (..) Ich habe da auch mal im Fernsehen so eine Reportage gesehen, wo sie so eine typische Frage, also wie sagt man denen bloss wieder? So eine optische Frage, weisst du?, wo man das nächste Bild finden musste. Da habe ich mir mal angeschaut und habe gesagt: 'Das ist das!'. Danach habe ich das auf dem Fernseher abfotografiert und habe es dann am Abend meinem Partner gezeigt und er hat auf ein anderes Bild gezeigt. Als ich meine Meinung dann erläutert habe, stimmte er mir zu. Aus dem heraus habe ich dann auch einen Test gemacht. Und ja ähm dann kam heraus irgendwie: 'sie haben ein IQ von 145 und sie sind innerhalb der 0.1 Prozent' und ich so: 'ja komm, das ist doch alles quatsch!' (..) Ja dann habe ich das dann meinem Partner gezeigt und er hat gesagt 'siehst du, das habe ich ja immer gesagt' und ich habe es immer noch verneint und habe gesagt 'nein, dieser Test war ja bubi- einfach. Das kann ja nicht so stimmen.' Und er hat dann gemeint, dass ich irgendeinen Therapeuten oder so finden muss, der vielleicht auch in diese Richtung geht und wo ich vielleicht den Druck, wo ich immer verspürt habe, dass ich eben anders bin oder mich die Leute falsch verstehen oder dass was ich wahrgenommen habe, jemanden erzählen kann. Also so Sachen sind mir halt aufgefallen. Ja und ähm dann habe ich ein Coach gefunden, also eine Frau, die arbeitet mit hochbegabten Kindern und die machen auch Abklärungen wie eben die Lana Müller und so und habe dort mal angerufen. Ich habe da meine Situation geschildert. Dann hat sie zuerst gesagt, ja sie sei sehr beschäftigt und so und wahrscheinlich ginge es ja um Depressionen oder Burn-Out und ich soll da und da anrufen. Dann habe ich dort wieder angerufen und habe ihr geschildert, dass es mir doch darum geht, dass ich ein Bisschen anders bin oder so. Ich hätte jetzt da spasseshalber so einen Test gemacht und das sei herausgekommen. Dann hat sie mir eingewilligt und mir vorgeschlagen, dass ich zu ihr käme. Sie hatte jedoch eine lange Wartefrist und dann nach drei Monaten konnte ich dann endlich mal zu ihr und habe dann angefangen mit ihr zu arbeiten. Wir haben da jedoch noch keinen Test gemacht oder so. Es ging mehr darum, eben sie hat so einen Entspannungstechniker gehabt und so Sachen und ja (..) sie hat mich halt von Anfang sehr gut verstanden. Ich ging dann sehr lange zu ihr und irgendwann hat sie gesagt 'ich kenne eine Person, die macht so ein Programm speziell für hochbegabte Kinder in Bern und ich könnte mir vorstellen, dass sie da mal freiwillige Arbeit machen könnten ähm dann kommen sie ein Bisschen raus' und sie fand, dass ich es mit den Kindern auch sicher gut machen werde und ich hätte doch schon früher gerne mein Know-How weitergegeben und sie würde mich noch in so einer Umgebung sehen. Ja dann habe ich mal der Lana Müller angerufen und wir haben abgemacht, dass ich dann da und da dabei sein kann und dass ich sie einfach ein Bisschen unterstützen kann und einfach mithelfen kann. Und so hat es angefangen. So bin ich dann in das Thema reingerutscht und habe dann das Buch der verschiedenen Intelligenzen gelesen. Dann in der Schule mit den Kindern hat das auch sehr Spass gemacht und ich habe dann auch viel mehr Themenbereiche kennengelernt ähm also Teste kennengelernt zur Diagnostik. Ja und das war wieder eine sinnvolle Aufgabe für mich. Das war jedoch nur einmal in der Woche. Von dem her war das auch nicht zu viel für mich, aber es hat trotzdem sehr viel Freude gemacht. Und ja (.) so bin ich reingerutscht. (..) Dann hat mir die Lana Müller darauf aufmerksam gemacht, dass sie da noch eine Psychologin kennt,

254 die sich damit auskennt und sie hat das Gefühl, dass das passen könnte und ich soll doch am  
255 besten zu ihr gehen. Dann habe ich die Psychologin gewechselt und diese hat dann irgendwann  
256 gesagt, dass sie gerne mit mir einen Test machen wollen würde. Ja, da hatte ich plötzlich so  
257 Angst davor. Ich habe mir darüber Gedanken gemacht, ob ich denn versagen könnte und dass  
258 mir das ja sicher auch unangenehm wäre. Ich hatte halt immer Angst, dass ich/ eigentlich hatte  
259 ich mein ganzes Leben gedacht, dass ich unterbegabt wäre, also schlechter als der  
260 durchschnittlich. Und irgendwann hat sie gesagt, dass es doch keine Rolle spiele und dass  
261 doch nichts Schlimmeres passieren könnte, als dass ich gleich bleibe, wie ich sowieso schon  
262 bin. Ob jetzt positiv oder negativ. Dann habe ich irgendwann eingewilligt. (..) Ja das war kurz  
263 bevor ich dann stationär behandelt wurde. Dann kam halt raus 'hochbegabt'. Ja (..) da war eher  
264 so ein Bisschen eine Erleichterung da, nach allem, was ich gelesen habe. Weil bei vielen  
265 Sachen, das ich gelesen habe, hatte ich so ein AHA-Erlebnis. Irgendwie war das auch sehr  
266 befreiend. Gleichzeitig war es aber auch, also in meinem Fall, ein Bisschen traurig. Denn man  
267 fragt sich dann halt, warum dass es immer so holprig gewesen ist. Wieso konnte man dazumal  
268 nicht anstatt mit der Sonderschule anzukommen einfach eine Abklärung machen können. Und  
269 ja(.) Das ist halt der andere Teil oder, weil man da das Gefühl hat, dass man noch viel machen  
270 konnte, jedoch es einfach nicht hingebraht hat. Ja. #00:46:23-1#

271  
272 I: Ja, verstehe. (..) Hast du demnach das Gefühl, dass man die Diagnostik schon früher hätte  
273 stellen können? #00:46:25-5#

274  
275 B: Ähm(5) Also es wäre sicherlich für mich weniger anstrengend gewesen. (..) Ich hätte mich  
276 viele Jahre nicht dafür schämen müssen und anders fühlen. (..) Ich hätte vielleicht auch mehr  
277 an mich selbst glauben können und dadurch auch mehr erreichen können. Ja, ob jetzt die  
278 Diagnostik früher hätte gemacht werden können, weiss ich nicht. ähm (..) Ich habe das Gefühl,  
279 dass es im Vergleich zu heute, dazumal die Lehrerinnen nicht so schnell gelang die  
280 Eigenschaften der Schülerinnen und Schüler zu analysieren. Ja da gibt es natürlich auch einen  
281 Unterschied, ob es Mädchen oder Jungen sind. Denn Mädchen tendieren ja meist dazu sich zu  
282 schämen, wenn sie rausstechen und ordnen sich dann eher unter. Aber ich glaube prinzipiell  
283 ist es schockierend für einen Kind zu sehen, dass die Eltern dafür kämpfen müssen, dass das  
284 Kind nicht in eine Sonderschule kommt. Man fühlt sich sonst schon anders. (..) Ja und jetzt  
285 im nachhinein, wenn ich so von den Förderprogramm für die hochbegabten Kinder höre, dann  
286 finde ich das schon schade, dass man das früher nicht schon hatte. (...) und ja. #00:48:57-7#

287  
288 I: Verstehe. Hast du das Gefühl, dass sich dein Leben nach der Diagnose verändert hat?  
289 #00:49:02-9#

290  
291 B: Ähm ja ich glaube (..) es hat mir eben diese Erleichterung gebracht oder das Ok, es ist in  
292 Ordnung, dass du anders tickst. (..) Es ist auch nicht mehr ganz so anstrengend, sich die ganze  
293 Zeit so anpassen zu müssen. Ich kann jetzt, wenn mich mal jemand nicht verstanden hat, auch  
294 mal einfach sagen 'ok, jetzt bin ich halt einfach falsch verstanden worden und das ist in  
295 Ordnung'. Das spielt keine Rolle mehr. #00:50:01-0#

296  
297 I: Mit was verbindest du denn die Begrifflichkeit der Hochbegabung? #00:50:07-5#

298  
299 B: Also eigentlich finde ich das Wort ziemlich schlimm. (..) Aber ich glaube, dass es einfach  
300 daran liegt, dass ich sonst schon sehr verunsichert gewesen bin und ich finde das Wort so  
301 extrem. (..) Ich würde auch nie irgendwie zu allen hingehen und erzählen, dass ich hochbegabt  
302 bin. Ich finde eigentlich eher die Begrifflichkeit der besonderen Begabung schöner. Ähm ja.  
303 Ich glaube auch, dass sich die meisten Menschen sich ein negatives Bild machen, sobald sie  
304 hören, dass jemand hochbegabt ist. Ja und das finde ich dann ganz brutal, wenn das passiert.

305 #00:51:27-2#

306

307 I: Wo stehst du jetzt in deinem Leben? #00:51:58-2#

308

309 B: Ja ich bin schon angekommen. Ähm ich finde das auch nicht mehr so schlimm/ also zum  
310 Teil hatte ich das Gefühl, dass ich so entwurzelt wäre. Man hat nirgends richtige Wurzeln,  
311 denn man ist halt halbe Schweizerin und halbe Spanierin. Aber jetzt ist es normal. Es ist  
312 normal und es gehört zu mir. Ich träume auf spanisch und auf deutsch, also es gehört halt zu  
313 mir. Und es ist genau richtig. Und bezüglich der Hochbegabung würde ich sagen, dass es eine  
314 sehr interessante Reise war, die ich machen durfte. Ich durfte auch viele neue Dinge entdecken  
315 und ich glaube jetzt geht es bei mir eher darum meine Gesundheit in den Vordergrund zu  
316 rücken. #00:53:33-2#

317

318 I: Ja gut, dann würden wir langsam zum Abschluss kommen. Hättest du noch etwas, dass du  
319 in diesem Interview loswerden willst? #00:53:47-8#

320

321 B: Hm. Ich glaube ich habe schon alles sehr detailliert erzählt (lacht). #00:54:14-7#

322

323 I: gut (lachte). Dann würde ich sagen, dass wir beim Ende des Interviews angelangt sind.  
324 Dementsprechend bedanke ich mich nochmals bei dir und wünsche dir alles Gute für deine  
325 Zukunft! #00:54:27-5#

326

327 B: Danke! #00:54:38-5#